

# BERGISCHES FREILICHT *BLICK* MUSEUM



Historisches Handwerk

Heft 8

# FREILICHTBLICK

- eine Zeitschrift, die ...

- \* regelmäßig über die Entwicklungen im BERGISCHEN FREILICHTMUSEUM LINDLAR berichtet
- \* Arbeit und Alltagsleben der bäuerlich-handwerklichen Kultur schildert
- \* den ökologischen Schwerpunkt des Museums „beleuchtet“
- \* die Mitarbeiter vorstellt
- \* auf Veranstaltungen des Fördervereins hinweist und einlädt
- \* Beiträge zur Geschichte der Region liefert
- \* Rezepte aus dem Bergischen vorstellt
- \* Leserbriefe und -beiträge veröffentlicht

Heft 8  
Juli 1995

herausgegeben vom  
VEREIN DER FREUNDE UND  
FÖRDERER DES BERGISCHEN  
FREILICHTMUSEUMS LINDLAR,  
Borromäusstr. 1 · 51789 Lindlar

## IMPRESSUM

Redaktion:

Martin Becker (BE)

Dr. Josef Mangold (MA)

Dr. Britta Schmitz (SCH)

Brigitte Trilling-Migielski (TR)

Robert Wagner (WA)

Dieter Wenig (WE)

Weitere Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Jürgen Dreiner, Gabriele Emrich,

Hans Haas, Günter Jacobi, Thomas Köppen,

Irmgard Mailandt, Dorothea Quade, Thomas Sambale,

Paul-Josef Stiefelhagen

Titelfoto:

**Der Ronsdorfer Bandweber Josua Halbach**

**setzt den historischen Bandwebstuhl im Museum in Gang.**

(Foto: Hans Haas)

ViSdP

Robert Wagner

Druck:

Druckerei Braun, Lindlar

- Gedruckt auf chlorfreiem Papier -

## INHALT

...nach Redaktionsschluß... Seminar: Mähen mit der Sense am 24.6.1995	4
Vorwort Handwerk im Museum	5
Von Tapeten und Taffetbändern: Das Bandweberhaus Thiemann	6
Die Feilenhauerei Irlenbusch aus Lindlar Ihre Geschichte und die Präsentation im Museum	17
Alte Bergwerkstätigkeit im Heibachtal bei Lindlar	26
„Was macht man denn mit einem Dreschflegel?“ Museumspädagogische Woche zu Ernte und Ernährung um 1920	32
Bauernmarkt im Bergischen Freilichtmuseum	36
Zur Einweihung der Scheune in den Mai getanzt	38
Vier Wochen Praktikum Der Weg von der Theorie zur Praxis (oder umgekehrt?)	40
Seminar: Lehm- und Fachwerkrestaurierung vom 19. - 23.6.1995 Ein Erfahrungsbericht	42
FERN-BLICK: Freilichtmuseum Bad Sobernheim - Rheinland-Pfalz „en detail“	44
Papiermühle Alte Dombach	46
Vom Steinbeil zur Drehbank Die Präsentation von Handwerksgerät und Handwerksgraphik des Kutschenbaus im Museum Achse, Rad und Wagen	47
Neuerscheinung: Mahlzeit!	53
DAS PORTRÄT: Lindlar - Münster und zurück... Josef Mangold im Gespräch mit Britta Schmitz, Volkskundlerin und Volontärin am Bergischen Freilichtmuseum	54
RÜCK-BLICK	56
DAS STICHWORT: Ökologischer Beirat	62
Ein bergisches Rezept	63

... nach Redaktionsschluß ...

## Seminar: Mähen mit der Sense am 24.6.95

Die richtige Handhabung einer Sense ist eine Kunst, die heute nicht mehr jeder beherrscht. Um einen guten Schnitt zu erreichen und die Arbeit zu erleichtern, ist nicht nur das richtige Halten der Sense beim Mähen wichtig, sondern auch die Auswahl eines geeigneten Gerätes beim Kauf, das individuelle Einstellen des Sensenbaumes, das Anbringen und Einstellen der Griffe und

das Schärfen beziehungsweise Dengeln des Blattes.

Diese Kenntnisse konnten die 22 interessierten Teilnehmer des Seminars „Mähen mit der Sense“ im Bergischen Freilichtmuseum am 24.6.95 unter fachkundiger Anleitung von Landschaftsgärtner Michael Koch erlernen und praktisch umsetzen.

*Michael Koch führt den Seminarteilnehmern die richtige Handhabung der Sense vor.*



# Vorwort

## Handwerk im Museum

Das Bergische Freilichtmuseum in Lindlar befindet sich immer noch im Aufbau, doch das Datum der ersten Teileröffnung rückt näher und das Leben im Museumsgelände wird immer vielfältiger. Davon zeugt nicht zuletzt das umfangreiche Jahresprogramm, das vom Freilichtmuseum zusammen mit dem Förderverein für das laufende Jahr herausgegeben wurde. Angesichts der zahlreichen Aktivitäten mußte der Freilichtblick ein wenig zurückstehen, erscheint aber nunmehr umfangreich und reich illustriert zum Schwerpunktthema: „Historisches Handwerk“.

Im Mittelpunkt steht zunächst das Bandweberhaus Thiemann, dessen Geschichte, Wiederaufbau und Inbetriebnahme darüber hinaus durch ein Videoband vorzüglich dokumentiert wird. Übrigens: Dieses Videoband „Hand-Arbeit“ ist im Museum erhältlich, für Mitglieder des Fördervereins zum Sonderpreis. Aber auch der Feilenhauerei Irlenbusch aus Lindlar, die im Gelände mittlerweile wieder aufgebaut werden konnte, ist ein Beitrag gewidmet. Ein Blick über den

Ortsrand hinaus in das Museum „Achse, Rad und Wagen“ ergänzt die Betrachtungen zum „historischen Handwerk“, die ja neben den Überlegungen zur Ökologie und zur Landwirtschaft einen wesentlichen Raum im Bergischen Freilichtmuseum einnehmen.

Nun möchte ich Ihnen nicht den gesamten Inhalt dieses Heftes kommentieren - lesen Sie selbst, was sich in den letzten Monaten ereignet hat: vom Bauernmarkt bis zum Tanz in den Mai, von der Exkursion nach Bad Sobernheim bis zum Lehmbauseminar im Museumsgelände, vom Bergbau im Heibachtal bis zur Papiermühle „Alte Dombach“ in Bergisch Gladbach.

Am 26./27. August findet der diesjährige Bauernmarkt statt, der mit viel Engagement von Mitarbeitern des Museums und von Mitgliedern des Fördervereins vorbereitet wird. Hierzu lade ich Sie im Namen des Vorstands herzlich ein.

Dr. Ernst Zinn  
Vorsitzender

## Von Tapeten und Taffetbändern: Das Bandweberhaus Thiemann

Die Arbeiten an dem Bandweberhaus aus Wuppertal-Ronsdorf wurden im letzten Jahr abgeschlossen. Ausgestattet mit originalem Inventar und laufendem Bandwebstuhl wurde das Haus der Öffentlichkeit parallel zur Veranstaltung des Bauernmarktes präsentiert. - Anlaß genug, in diesem Heft resümierend die Geschichte des Hauses und die seiner Bewohner aufzurollen und auf die wesentlichen Phasen des Ab- und Wiederaufbaus sowie ein in dem Gebäude durchgeführtes Videoprojekt zurückzublicken.

### Übernahme und Translozierung

Die Eigentümerin und letzte Bewohnerin des Hauses, die unverheiratete Maria, genannt 'Mariechen', Thiemann, hatte das Haus 1985, drei Jahre vor ihrem Tod, dem

*„Mariechen“ Thiemann, die letzte Bewohnerin des Bandweberhauses*



Bergischen Freilichtmuseum vermachte. Den Kontakt zum Museum hatte Professor Dr. Klaus Goebel von der Universität Wuppertal hergestellt. Er war auf das Ronsdorfer Bandweberhaus aufmerksam geworden, hatte mit Frau Thiemann Interviews geführt und sich maßgeblich für den Erhalt der Bandweberei eingesetzt und die Übernahme des Hauses und des Interieurs durch das frisch gegründete Lindlarer Museum in die Wege geleitet. Bereits 1985 konnte das Inventar geborgen werden: Die gesamte Ausstattung, vom Bandwebstuhl nebst Zubehör, über Mobiliar und Hausrat bis zu Geschirr und Textilien, wurde ins Museum überführt.

Der Abbau des Hauses erfolgte 1987. Die in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Köln durchgeführten baulichen Untersuchungen ergaben, daß eine tafelseitige Versetzung des Fachwerkhauses aufgrund der schlechten Bausubstanz nicht möglich war. Das Haus mußte zwangsläufig Stück für Stück, Balken für Balken abgetragen werden. Lediglich einzelne Hauselemente, wie die zwischen den Stuben gelegene hölzerne Trennwand sowie Türrahmen und Fensterbekleidungen, konnten im ganzen mitgenommen werden. Das Toilettenhäuschen befand sich ebenfalls in einem schlechten Zustand und mußte rekonstruiert werden. Das Hühnerhaus dagegen konnte in einem Stück verladen werden.

Auch der zu dem Haus gehörige Garten (vgl. hierzu Freilichtblick Heft 5, S.16ff.) wurde vermessen, Pflanzen bestimmt und kartiert, der Wegbelag untersucht. Denn, im Bergischen Freilichtmuseum stehen nicht nur die Häuser im Mittelpunkt, sondern die Hausumfelder sind entscheidende Elemente der musealen Präsentation.

Mit dem Wiederaufbau des Hauses und der Anlage des Gartens wurde 1990 begonnen,



*Besucher des Bauernmarktes mußten vor der Besichtigung des Bandweberhauses geduldig Schlange stehen.*

nachdem ein geeigneter Standort im Gelände, in Lage und Himmelsrichtung den Bedingungen am Originalstandort entsprechend, gefunden und vorbereitet worden war. Thematisch gehört das Bandweberhaus in die Baugruppe Oberlingenbach und zeigt beispielhaft die Wohn- und Arbeitsverhältnisse einer bergischen Bandweberfamilie im frühen 20. Jahrhundert.

### **Restaurierungsmaßnahmen**

Oberstes Prinzip bei der Restaurierung des Bandweberhauses war die größtmögliche Erhaltung und Konservierung historischer Substanz. Da Abnutzungs- und Gebrauchsspuren den Funktionszusammenhang von Objekten widerspiegeln und Aufschlüsse auf ihre Verwendung und Nutzung im alltäglichen Leben geben, sollten sie bewußt erhalten werden. Objekte und Hauselemente wurden also nicht unwillkürlich in einen neuwertigen oder dekorativen Zustand versetzt.

Die Tätigkeit der Restauratoren am Originalstandort des Bandweberhauses in Wuppertal-Ronsdorf setzte mit Farb- und Putzuntersuchungen der Wände und Decken ein. Die unterschiedlichen Farbschichten wurden freigelegt und untersucht, chemische Analysen durchgeführt. Der Farbton, der zum gewählten Zeitschnitt der musealen Präsentation (1920) paßt, mußte bestimmt werden. Nach der Analyse konnte der Farbton gemischt, die Farbe anschließend nach traditioneller Methode aufgetragen werden: Decken und Deckenbalken sowie die tapetenfreien Wände der Wohnräume wurden gekälkt. Bei der Wand- und Deckenbehandlung der Werkstatt wurde dem Kalk ein Farbpigment beigemischt, denn die Putzuntersuchungen hatten ergeben, daß die Werkstatt im frühen 20. Jahrhundert hellblau war. Der Holzfußboden mußte im gesamten Haus erneuert werden, die Originalholzdiele waren nicht mehr verwendbar, die Fußleisten auch nur teilweise. Die Behandlung

des Bodens erfolgte ebenfalls auf traditionelle Art und Weise. Auf eine erste Schicht, eine Lösung von Terpentin und Leinöl, wurde in den Wohnräumen rötliche und in der Werkstatt bräunliche Farbe aufgetragen. Abschließend wurde der Boden mit Bohnerwachs gebohnt.

Die in der Werkstatt an zwei Wänden vorhandene Holzbekleidung mußte etwa zur Hälfte erneuert werden, die Originalbretter waren zerfault. Die neuen Bretter erhielten eine Patinierung, die hinsichtlich der Farbgebung den Originalen angepaßt wurde. Doch wurde die Patinierung bewußt dezent gehalten, um den Unterschied zu den Originalen optisch erkennbar zu machen. Original und Ergänzung sollen also auf behutsame Weise hervorgehoben werden, ohne die ursprüngliche Atmosphäre im Haus zu verfälschen.

Fenster- und Türbekleidungen mußten nur stellenweise ergänzt werden, verfaulte Stücke in Rahmen und Fütterung ersetzt und nach vorangegangenen Farbuntersuchungen retuschiert werden.

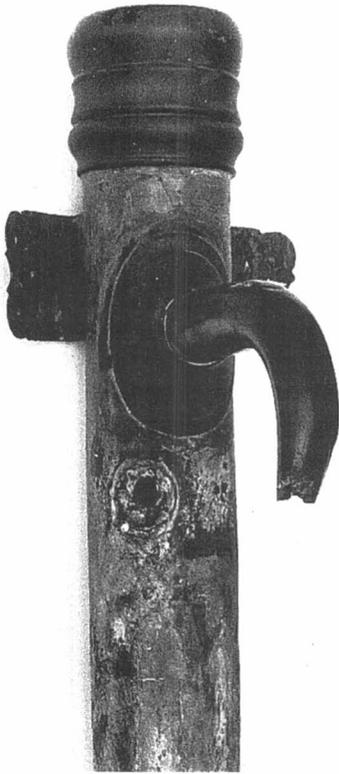
Die restauratorische Freilegung von 24 übereinander geklebten Tapetenschichten auf einer hölzernen Trennwand zwischen den beiden Stuben im Wohnbereich des Hauses stellt eine Besonderheit dar. Die Bretterwand wurde vor der Demontage des Hauses entfernt und zur Untersuchung in die Restaurierungswerkstatt gebracht. Dort konnten Fragmente der insgesamt 24 in Farbe und Muster unterschiedlichen Tapeten voneinander getrennt werden. Die Tapetenstücke wurden gereinigt und zwecks Begutachtung und Datierung zum Deutschen Tapetenmuseum nach Kassel geschickt. Nachfolgende Untersuchungen ergaben, daß seit 1860 die Wände der Wohnräume im Bandweberhaus mit Tapeten beklebt waren. Darüber hinaus war es möglich, die Tapete, die um 1920 im Bandweberhaus klebte, bestimmen zu lassen. Nach dieser Originalvorlage konnte das Tapetenmuster anschließend bei einer Spezialfirma im Siebdruckverfahren detailgetreu nachgedruckt werden lassen.

Bevor die Tapete auf die hölzerne Trennwand geklebt werden konnte, waren vorbereitende Maßnahmen nötig: Die zwischen den einzelnen Brettern der Holzwand auftretenden Ritzen mußten vorab mit Leinwandbändern überklebt werden, um eine bessere Isolierung zu erzielen und ein Auseinanderreißen der Tapete zu vermeiden. Als zusätzliche Unterlage wurde Makulatur und eine Schicht säurefreies Papier aufgetragen, auf die die Tapete gekleistert werden konnte.

Die Tapete, die das Bandweberhaus nun also wieder schmückt, stellt wie die Möbel und Bilder ein wichtiges Zeugnis der Wohnkultur der Bandweberfamilie Thiemann um 1920 dar.

Das zum Bandweberhaus gehörige Inventar (Möbel, Geschirr, Textilien) wurde am Originalstandort fotografiert und dokumentiert, ein restauratorisches Programm für die einzelnen Objekte festgelegt. Gegenstände aus Holz (Möbel, Arbeitsgeräte, Webstuhl nebst Zubehör) wurden zur Schädlingsbekämpfung entweder mit Phosphorwasserstoff begast oder in die Thermokammer geliefert. Dann erst wurden die Objekte gereinigt und falls nötig restauriert. Möbelergänzungen mußten vorgenommen, Beschläge und Schlösser von Rost befreit werden. Textilien wurden nach der Reinigung und der Inventarisierung in säurefreies Papier eingeschlagen und zur Aufbewahrung ins Textillager des Museumsdepots gebracht.

Eine Besonderheit innerhalb des Inventars stellt die Wasserpumpe dar, die von der Flurküche des Bandweberhauses in den darunter liegenden Brunnen im Keller führte. In den letzten Jahren lief die Wasserversorgung allerdings nicht mehr über den seitlich an der Pumpe angebrachten Handbetrieb, sondern über eine moderne Leitung, die auf die Pumpe gesetzt worden war. Die Wasserleitung wurde in der Restaurierungswerkstatt abmontiert, um den Originalzustand der Pumpe mit Handschlegel wieder herzustellen. Die Metallteile konnten in einer Spezialwerkstatt für Metall restauriert werden.



*Die Wasserpumpe vor und nach der Restaurierung*

Auch hier wurden Gebrauchsspuren, so das nachträglich gemachte Loch für den Wasserhahn, erhalten.

Nach der Fertigstellung des Hauses, der Ausstattung mit Inventar und der dauerhaften Präsentation sind die 'Hausbeobachtungen' keineswegs abgeschlossen. Das Mobiliar, vor allem der hölzerne Bandwebstuhl, muß nach seiner Instandsetzung im Museum kontinuierlich kontrolliert, seine Funktionstüchtigkeit regelmäßig überprüft und die Auswirkungen der Temperierung im Auge behalten werden. Das Thiemannsche Haus und das Inventar stehen also auch weiterhin unter der schützenden Aufsicht der Restauratoren.

### **Das Haus und seine Bewohner**

Der Bandweber August Thiemann, Großvater von Mariechen Thiemann, hatte das

Haus in Ronsdorf 'An der Linde 34a' im Jahre 1869 erworben und mit seiner Frau Johanna Carolina und seinem 1866 geborenen Sohn August im gleichen Jahr bezogen. Das Haus war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet worden, das genaue Baujahr ist nicht bekannt. Nach dem Kauf des Hauses erweiterte es August Thiemann um einen Anbau von vier Metern, um darin eine 'Wirkskammer', eine Hausbandweberei, einzurichten. Den Bandwebstuhl setzte er 1870 in Gang. Die Thiemannsche Bandwirkerei nahm so ihren Anfang und sollte ein Jahrhundert in Betrieb bleiben.

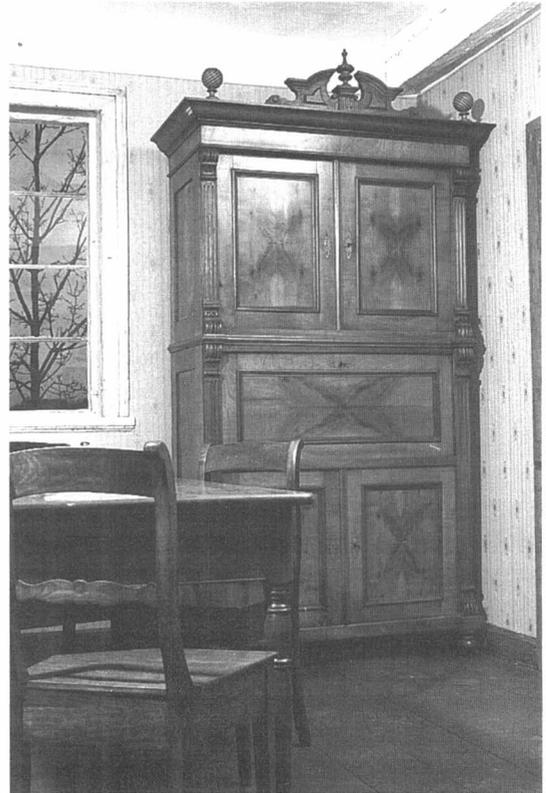
Nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1892 übernahm August Thiemann junior die Bandweberei. Seine Frau Maria unterstützte ihn und führte die notwendigen Arbeiten an der Spulmaschine aus. Auch die 1900 geborene Tochter Maria, genannt 'Mariechen',

machte sich schon früh mit der anfallenden Arbeit in der Bandweberei vertraut. Die junge Familie Thiemann bewohnte das Erdgeschoß des Hauses, die Großmutter väterlicherseits bis zu ihrem Tod im Jahre 1903 einen der beiden Räume im Dachgeschoß. Erst als älteres Schulkind bezog Mariechen Thiemann das andere Dachgeschoßzimmer. Nachdem ihre Eltern 1935 und 1938 verstarben, lebte Mariechen Thiemann lange Zeit allein in dem Bandweberhaus. Eine Umstellung, die einen gewaltigen Einschnitt in die bisherigen Lebensumstände von Mariechen Thiemann mit sich brachte, trat allerdings im Jahre 1948 ein: Nach dem Krieg mußte sie einem jungverheirateten Ehepaar aufgrund der in Wuppertal herrschenden Wohnungsnot zwei Räume im Haus zur Verfügung stellen. Zwölf Jahre, bis 1960, lebte das Paar, welches in dieser Zeit vier Kinder zur Welt brachte, mit Frau Thiemann zusammen. Bis sich Mariechen Thiemann 1985 aus gesundheitlichen Gründen in ein Altenheim begeben mußte, war sie wieder die alleinige Bewohnerin des Bandweberhauses. Sie starb 1988.

### **Die museale Präsentation: Räumlichkeiten und Möblierung**

Im Museumsgelände steht das Bandweberhaus idealtypisch und beispielhaft für ein im Bergischen Land ausgeübtes Heimhandwerk. Aus konzeptionellen Gründen wurde für die museale Präsentation der Wohnverhältnisse der Zustand um 1920 gewählt. Dieser Zeitschnitt läßt sich mit dem vorhandenen Inventar gut dokumentieren.

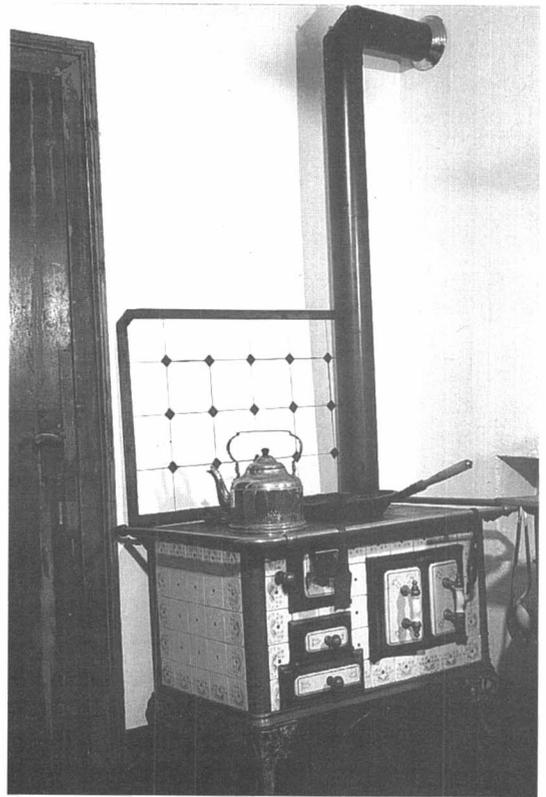
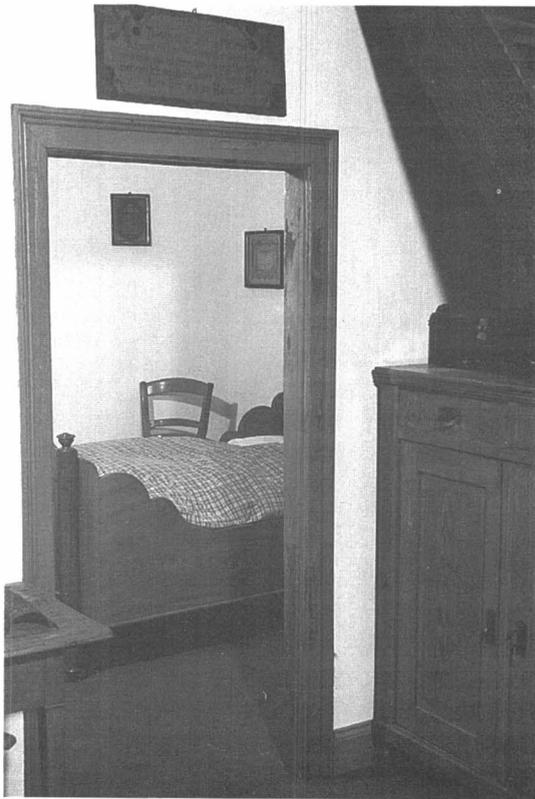
Die Einrichtung des Hauses wurde nach wissenschaftlicher Recherche (Quellen-, Interviewauswertung etc.) vollzogen, Möbliierungspläne mehrfach überarbeitet. Dort, wo keine Belege zur ehemaligen Ausstattung eingeholt werden konnten (z.B. Wandschmuck: Werkstatt; Möblierung: Jugendzimmer), wurde bei der Präsentation bewußt eine Lücke gelassen. Nicht mehr vorhandene Einrichtungsgegenstände, die nachweislich zum Inventar gehörten, wur-



*Die Bilder zeigen die Ausstattung des Bandweberhauses mit originalem Mobiliar.*

den nicht durch vergleichbare Objekte aus dem Museumsdepot ergänzt. So fehlt beispielsweise ein Ofen im Weihnachtszimmer. Die im Haus ausgestellten Einrichtungsgegenstände stammen folglich ausschließlich aus dem Besitz der Familie Thiemann.

Der Inventarbestand, der übernommen werden konnte, ist sehr umfangreich. Mariechen Thiemann hatte die Habseligkeiten ihrer Eltern und teilweise sogar die ihrer Großeltern verwahrt. Auch an der Grundausstattung im Haus hat sie Zeit ihres Lebens nichts wesentliches verändert, bis zuletzt beließ sie viele Möbel an ihrem ursprünglichen Standort. Neuanschaffungen und Neuerungen gegenüber war sie ablehnend eingestellt. Moderne Geräte, wie Fernseher oder Kühlschrank, fanden in das Bandweberhaus keinen Einzug.



*Sie dokumentieren die Wohnverhältnisse der Familie Thiemann um 1920: Gute Stube (links), Schlafzimmer (Mitte) und die Flurküche (rechts).*

In der Zeit um 1920 lebte Mariechen Thiemann mit ihren Eltern in dem Haus. Die Räumlichkeiten im Haus wurden folgendermaßen genutzt: In der fensterlosen Flurküche, in die der Hauseingang mündet, wurde gekocht. Hier stand neben dem eisernen Kochherd, eine Anrichte sowie ein Arbeitstisch. Direkt neben der Haustür befand sich auch der Wasseranschluß, die Wasserversorgung erfolgte durch den Anschluß der Wasserpumpe an den darunter liegenden Brunnen im Keller. Das Abwasser wurde durch ein Loch an der Wand nach außen geleitet.

Die von der Flurküche aus erreichbare Stube wurde von der Familie Thiemann nur an Sonn- und Feiertagen, an denen der Bandstuhl stillstand und nicht bedient werden mußte, genutzt. Tapeten und Möbel, vor al-

lem das um 1918 angeschaffte Sofa, erinnern an bürgerliche Wohnverhältnisse. In der Stube wie auch in der angrenzenden 'besten Stube' konnten die 24 Tapetenschichten freigelegt werden. Wie dargelegt, entspricht die museal präsentierte Tapete der Originaltapete, die um 1920 das Bandweberhaus geschmückt hat. Die gleiche Tapete klebte in der von Mariechen Thiemann als 'Weihnachtszimmer' bezeichneten besten Stube. Die Umschreibung deutet auf die seltene Nutzung des Raumes hin. Hier hatten die aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden wertvollen Kirschbaummöbel der Großeltern ihren Platz. Der Raum hinter der Flurküche diente den Eltern Thiemann als Schlafzimmer und war mit einem zweischläfrigen, 1,20 m breiten Bett, einem Schrank sowie einem Nachtschränkchen

ausgestattet. An der Wand hingen die Konfirmationssprüche der Eltern. Das Zimmer wurde lediglich durch das unter der Decke verlaufende Ofenrohr geheizt. Der Raum diente der vorübergehend im Bandweberhaus lebenden Familie in den 50er Jahren als Küchenbereich. Nach ihrem Auszug nutzte ihn Mariechen Thiemann wieder als Schlafzimmer. In der Zeit von 1948 bis 1960 hatte sie in der Weihnachtsstube übernachtet.

Die durch die Flurküche zugängliche Werkstatt bzw. Wirkskammer bildete das Herzstück des Hauses. Hier wurde nicht nur gearbeitet, sondern auch Besuch empfangen, gegessen und sich im Kreise der Familie aufgehoben. Während der kalten Jahreszeit war sie oft der einzige beheizte Raum im Haus. Die direkt über dem Bandstuhl angebrachten Dachfenster, die Scheds, gaben dem Arbeitsplatz mehr Licht, allerdings mußte di-

rekte Sonneneinstrahlung wegen der Gefahr der Garnausbleichung vermieden werden. Das Dachgeschoßzimmer über der Werkstatt, ehemaliges Zimmer der Großmutter, diente der jungen Familie nach dem Krieg als Schlafraum. Nach ihrem Auszug wurde es von Mariechen Thiemann lediglich als Abstellkammer für Bandstuhlzubehör in Anspruch genommen. Wie der gegenüberliegende Raum im Dachgeschoß als Mariechens Jugendzimmer möbliert war, darüber gibt es keine Hinweise. Das Zimmer wurde bei einem Bombenangriff im Jahre 1943 zudem stark beschädigt.

Das Haus war mit einem gemauerten, nur von außen zugänglichen Gewölbekeller unterkellert. Da in dem Raum eine beständig kühle Temperatur herrschte, konnten hier Lebensmittel und Eingemachtes gut gelagert werden. Im Museum wird der Keller zu museumspädagogischen Veranstaltungen genutzt.

*Dank sach- und fachkundiger Hilfe und Unterstützung der Ronsdorfer Bandweber (hier: Josua Halbach) konnte der historische Bandwebstuhl im Museum wieder aufgebaut werden.*



## Der Bandwebstuhl

August Thiemann senior ließ im Jahre 1870 bei dem Ronsdorfer Bandstuhlschreiner Carl Lüdorf einen hölzernen Bandwebstuhl anfertigen, für den er 600 Taler Preußisch Courant in Raten abbezahlen mußte. Bei diesem Bandwebstuhl handelte es sich um den Typ Schachtenbandwebstuhl, der seinen Namen von den gleichnamigen Schachten erhielt, in denen Litzen befestigt waren, durch deren Mitte - das Auge - der Faden geführt wurde. Mit diesem Schachtenbandwebstuhl konnten 24 Bänder gleichzeitig gewebt werden. Durch Auswechseln des Schlägers, dem Kernstück des Bandstuhls, konnten wahlweise auch 12 breite oder 36 schmale Bänder hergestellt werden.

Der Antrieb dieses Bandwebstuhls erfolgte bis 1909 manuell: Durch Stoßen einer Querstange, des sog. Drehbaumes, wurde die Bewegung auf eine zentrale Welle übertragen und von da aus über ein Räderwerk auf alle wichtigen Funktionen. Durch diese zentrale Steuerung war es ohne große Probleme möglich, den Bandwebstuhl auf die neue, damals revolutionäre elektrische Antriebsart umzubauen. August Thiemann beschaffte bereits unmittelbar nach dem Anschluß Ronsdorfs an das elektrische Netz (um 1909) einen 0,5 PS-Motor, der den Antrieb des Bandstuhls über eine Transmission übernahm. Der originale Motor treibt auch heute im Museum wieder den Bandwebstuhl, wie auch die Spulmaschine, an.

## Die Bandweberei

Ronsdorf war seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bedeutendes Zentrum der Bandweberei im Bergischen Land. Hier wurden bis Mitte des 19. Jahrhunderts begehrte Schuh- und Seidenbänder für die Nationaltrachten und nachfolgend vornehmlich Besatz- und Hutbänder produziert. Wie viele andere Ronsdorfer Bandweberfamilien, stellte auch die Familie Thiemann vorzugsweise seidene Herrenhutbänder und bis

zum 1. Weltkrieg seidene Taffetbänder für Haarschleifen her. Auf dem Bandwebstuhl konnten zwar auch einfache Muster in die Bänder eingewebt werden, doch produzierten die Thiemanns im wesentlichen glatte Bänder ohne komplizierte Muster.

Die Arbeitsorganisation in der Hausbandweberei, so auch bei Thiemanns, erfolgte im Verlagssystem: Für verschiedene Fabrikanten wurden als Auftragsarbeit Bänder gewebt. Die Entlohnung der Bandweber erfolgte nach laufendem Meter, die Auslieferung des gewebten Bandes geschah in der Regel einmal wöchentlich. Der Bandweber stand also mit seinen Auftraggebern in einem Lohnarbeitsverhältnis, was ihn als originär selbständiger Handwerker in eine untypische Position versetzte.

Die wirtschaftliche Situation der Hausbandweberfamilie Thiemann läßt sich nicht zuletzt am Inventar beurteilen. Die häufige Tappezierung, die hochwertigen Kirschbaummöbel sowie die Anschaffung des gediegenen Sofas um 1918 lassen darauf schließen, daß die Bandweberfamilie Thiemann über ein einträgliches Einkommen verfügte. Die zu einem frühen Zeitpunkt erfolgte Elektrifizierung des Bandstuhles (um 1909) trug erheblich dazu bei, daß die Bandweberei Thiemann mit nur einem Bandwebstuhl auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts konkurrenzfähig bleiben konnte. Ein wirtschaftlicher Rückgang stellte sich erst in den 30er Jahren ein, als der Vater von Mariechen Thiemann, im Jahre 1928 einen Schlaganfall erlitt. Er konnte fortan keine Arbeiten mehr verrichten, die Bedienung des Bandwebstuhls fiel nun Mariechen Thiemann zu. Da sie über die Fertigkeiten ihres Großvaters und Vaters nicht verfügte, beschränkte sie sich auf die Produktion webtechnisch einfacherer Bänder. Sie arbeitete vorwiegend für den floristischen Bereich und stellte zuletzt nur noch Blumenband, in welches ein Kupferdraht eingewebt wurde, her. Ihre Einkünfte waren bescheiden, doch konnte sie ihren Lebensunterhalt einigermaßen bestreiten, zumal sich

ihre Nebenkosten als Hauseigentümerin und - dank des reichhaltigen Gartens - Selbstversorgerin in Grenzen hielten. Erst 1970 stellte sie die Bandweberei, die von drei Generationen der Familie Thiemann genau hundert Jahre betrieben worden war, ein. Die Arbeit war ihr zu mühsam geworden.

Die Hausbandweberei läßt sich seit dem Zweiten Weltkrieg als aussterbendes Gewerbe bezeichnen. Das Bandweben wurde zunehmend von Betrieben mit mindestens drei Bandwebstühlen industriell ausgeführt. Heute läuft die Fabrikation von Bändern über computergesteuerte vollautomatische Maschinen.

### Hausbewohner zu Besuch

Über den Einzug des jungverheirateten Paares in das Bandweberhaus nach dem Krieg gab es kaum Belege. Mariechen Thiemann umschrieb sie im Interview lediglich als 'Evakuerte,' die zwölf Jahre mit ihr zusammengelebt hatten. Die Informationen waren also sehr dünn. Weitere Recherchen brachten keine Ergebnisse hervor. Da mußte erst der Zufall helfen: Von der Fertigstellung des Bandweberhauses im Bergischen Freilichtmuseum berichtete nicht nur die hiesige Lokalpresse, sondern auch die Wuppertaler Tagespresse, denn schließlich stammt das Haus aus Ronsdorf, früher eigenständig, heute ein Stadtteil Wuppertals. Diesen Artikel las auch Angelika Groß, Tochter der Eheleute Otto, eben jene, die 1948 in das Bandweberhaus eingezogen waren. Frau Groß, geborene Otto, war wie ihre drei Geschwister in dem Ronsdorfer Haus zur Welt gekommen. Als sie das Foto des Hauses in der Zeitung entdeckte, wurden ihre Erinnerungen wachgerufen und sie beschloß, dem Haus ihrer Kindheit einen Besuch abzustatten.

Im Museum sorgte es für eine gewaltige Überraschung, als sich Frau Groß als ehemalige Bewohnerin des Bandweberhauses telefonisch meldete und mit ihren Eltern einen



*Angelika Groß verbrachte ihre Kindheit in dem Bandweberhaus.*

Besuch ankündigte. Die Neugierde war groß, denn immerhin waren seit dem Auszug mehr als 30 Jahre vergangen.

Aber auch die Museumsmitarbeiter waren mehr als gespannt auf die ehemaligen Hausbewohner, die wichtige Zeitzeugen sind. Ihr Besuch erfolgte wenig später. Bei ihrem Rundgang durch das Haus und den Garten trafen Frau Groß und ihre Eltern auf bekannte Details und vertraute Zeugnisse aus der Vergangenheit. Sie berichteten anschaulich über die Lebensbedingungen und -umstände im Bandweberhaus während ihres zwölfjährigen Aufenthalts. Die damals vorherrschende Enge in den beiden nur 9 qm großen Kammern wurde ihnen wieder bewußt. An die behelfsmäßige Kochvorrichtung, die provisorische Küchenausstattung, die sie in dem ehemaligen Elternschlafzim-



*Angelika Groß und ihre Eltern besuchen das Bandweberhaus im Museum.*

mer notdürftig eingerichtet hatten, konnten sie sich lebhaft erinnern. Auch das Zusammenleben mit Mariechen Thiemann war nicht immer leicht gewesen. „Man mußte sich arrangieren“, erinnerte sich Frau Otto. Sie schilderte den Alltag in der Bandweberei, denn schließlich war der Bandwebstuhl bis auf sonntags täglich in Betrieb, Fabrikanten kamen ins Haus. Angelika Groß erinnerte sich, daß sie Mariechen Thiemann an der Spulmaschine bisweilen zur Hand ging. Prinzipiell aber lebten die beiden „Hausparteien“ für sich und führten ihre Haushalte separat voneinander, soweit dies unter den beengten Verhältnissen möglich war. Die monatlich an Frau Thiemann zu entrichtende Miete betrug im übrigen 8 DM.

Der Besuch der Familie Otto hinterließ nachhaltigen Eindruck. Für sie kam der Besuch des Bandweberhauses einer Reise in die Vergangenheit gleich. Sie waren sichtlich beeindruckt, was kaum verwundert. Denn, daß man „sein“ Haus samt Inventar an einem fremden Ort wiederfindet, noch dazu komplett eingerichtet, kommt sicherlich nicht alle Tage vor. Für das Museum war das Zusammentreffen nicht minder interessant.

Wertvolle Informationen und Details zur Wohnsituation im Bandweberhaus in den 50er Jahren aus erster Hand konnten gesammelt, einige Fragen geklärt werden. Diese Hinweise bereichern die museale Forschung über das Bandweberhaus Thiemann ungemain und beweisen einmal mehr, daß der Forschungsprozeß über museale Objekte auch nach ihrer Übernahme bzw. Translozierung nie beendet ist.

### **„Hand-Arbeit“ im Video**

Bereits bei der ersten Besichtigung des Hauses Thiemann im Jahre 1985 zeigte sich die Einmaligkeit des Objektes. Die Vollständigkeit von Haus und Inventar, die komplette Ausstattung der Werkstatt mit einem der letzten erhaltenen hölzernen Bandwebstühle, aber auch die Kombination von Haus und Gartenanlage, veranlaßten das Bergische Freilichtmuseum, Kontakt mit der Landesbildstelle Rheinland aufzunehmen, um von Beginn an alle Untersuchungen am Gebäude und im Außenbereich im Film festhalten zu lassen. Die einzelnen Schritte der Baudokumentation, das Vermessen des Gebäudes und die restauratorischen Maßnahmen im Inneren, wurden ebenso abgelichtet wie die einzelnen Phasen des Abbaus und die Kartierung der Pflanzen im Garten.

Als 1990 mit dem Wiederaufbau im Museumsgelände begonnen wurde, wurden die Filmarbeiten fortgesetzt. Das Nivellieren des neuen Standorts, die Errichtung des Gewölbekellers, die Fachwerkrestaurierung, die Ausfachung, kurz: der Aufbau des Gebäudes wurde ebenso dokumentiert. Vor allem aber wurde das Aufbringen der original nachgedruckten Tapeten sowie das Aufstellen des hölzernen Bandwebstuhls in allen Einzelheiten begleitet.

Für den Zusammenbau dieses komplizierten Handwerksgerätes konnte das Bergische Freilichtmuseum Ronsdorfer Bandweber gewinnen, die an hölzernen Bandwebstühlen gearbeitet haben. Mit Josua Halbach stand

glücklicherweise ein Bandweber zur Verfügung, der sogar noch auf einem Schachtenbandwebstuhl sein Handwerk erlernt hat. Zusammen mit seinem Bruder Gottfried und ihrem Vetter Sebulon Rauner war er bereit, den Aufbau des Gestells und die Einrichtung des Fadenmaterials zu übernehmen. Alle Einzelheiten dieser Arbeiten wurden im Film festgehalten.

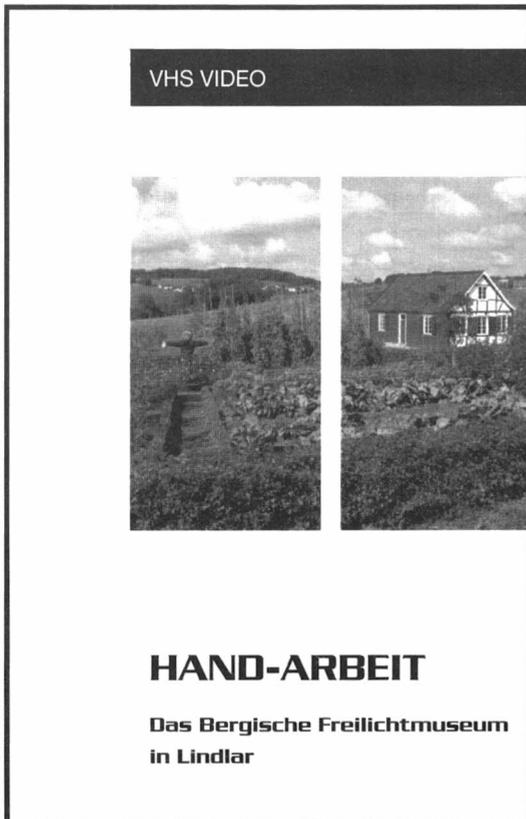
So entstand das erste Video des Bergischen Freilichtmuseums mit dem Titel „Hand-Arbeit“. Dieses Video erfüllt zwei wichtige Aufgaben: Zum einen ist es ein Werbefilm für das Museum, zum anderen aber auch eine Dokumentation des Aufbaus und der Funktionsweise des hölzernen Bandwebstuhls. Durch die Aufzeichnung der wichtigsten Arbeitsschritte sollen auch die Restauratoren des Museums in die Lage versetzt

werden, kleinere Reparaturen vornehmen zu können. Denn der Betrieb des Bandwebstuhls hat gezeigt, daß eine Produktion bzw. bereits ein zeitweiliger Betrieb bei Führungen nicht möglich ist. Litzen, Schachten und Riete, vor allem aber die kunstseidenen - ohnehin fast kaum noch zu beschaffenden - Garne sind sehr anfällig, und der Verschleiß ist groß.

Daher ist geplant, aus dem gedrehten Rohmaterial ein ca. 3 Minuten langes Video zusammenzuschneiden und in der Werkstatt zu zeigen. Kurze Sequenzen sollen die Funktionsweise des Bandwebstuhls verdeutlichen und nebenbei auch die Geräuschkulisse bieten, der die Bandweberfamilie, wie Mariechen Thiemann berichtete, durchschnittlich 14 Stunden am Tag, von morgens 7 Uhr bis abends 21 Uhr, ausgesetzt war.

Der knapp 17 Minuten lange Videofilm „HAND-ARBEIT“ (Buch: Josef Mangold, Bergisches Freilichtmuseum; Regie: Martin Greifenberg, Landesbildstelle Rheinland) wendet sich an Besucher, an Schulklassen und soll zu museumspädagogischen Veranstaltungen gezeigt werden. Neben einem kurzen Text zum Bergischen Freilichtmuseum enthält das Video ein begleitendes Faltblatt mit zusätzlichen Informationen über die Geschichte des Bandweberhauses Thiemann. Das Video ist für DM 59.- in der Verwaltung des Bergischen Freilichtmuseums zu erwerben.

MA/SCH



# Die Feilhauerei Irlenbusch aus Lindlar

## Ihre Geschichte und die Präsentation im Museum

Die Werkstattgebäude der Feilhauerei Irlenbusch aus Lindlar konnten in den Jahren 1993/94 vom Museum übernommen werden, nachdem die Vorbereitungen mit Bauaufmaß und Dokumentation abgeschlossen waren. Das zugehörige Wohnhaus, das vermutlich noch aus dem 18. Jh. stammt, ist heute noch - wie im ganzen 19. Jh. - unter drei Besitzern aufgeteilt und bewohnt und steht daher nicht für die museale Präsentation zur Verfügung. Eine entsprechende Ergänzung im Museumsgelände ist jedoch vorgesehen.

Mit der Feilhauerei Irlenbusch soll im Bergischen Freilichtmuseum die handwerkliche Produktion von Feilen und Raspeln gezeigt werden, die für Lindlar um die Jahrhundertwende einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig darstellte.

### Die Feilhauerei in Lindlar

Das Handwerk der Feilhauerei hatte sich in den frühen 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Lindlar etabliert, wobei der Anstoß wohl von den traditionell metallverarbeitenden Zentren, vor allem Remscheid, ausging. Ein niedriges Lohnniveau aufgrund eines Überschusses an Arbeitskräften schuf gute Voraussetzungen für gewinnbringende Unternehmungen. Zudem erforderte die Feilhauerei zwar handwerkliches Geschick und Fingerspitzengefühl, war jedoch kein ausgesprochener Lehrberuf und konnte nach einer gewissen Einarbeitungszeit auch von ungelerten Arbeitskräften ausgeführt werden.

Die rasch aus dem Boden schießenden Kleinbetriebe, die sich in dieser Anfangszeit

*Feilhauerei Irlenbusch; Aufnahme am Originalstandort*



in der Gewerbestatistik der Gemeinde Lindlar fassen lassen, zeigen deutlich, mit welchem Elan dieser neue Erwerbszweig in der strukturschwachen Region aufgenommen wurde. In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatte die Beschäftigtenzahl im Feilenhauerhandwerk die der Steinhauerei erreicht und sogar teilweise übertraffen.

Nicht selten drückte sich dieser rasche Wandel auch in den Bauformen der Werkstätten aus: einfachste und zweckmäßige Bauweise, oft auch nur als Anbau an bestehende Gebäude, sowie kurz aufeinanderfolgende Erweiterungsphasen, die an der Erwerbslage orientiert waren, zeigen das Bestreben, durch Ausbau der Produktionskapazität und durch Innovation wettbewerbsfähig zu bleiben. Dies war umso mehr erforderlich, als sich Einbrüche in der Auftragslage in Lindlar noch gravierender auswirkten, da auswärtige Auftraggeber natürlich darauf bedacht waren, zuerst ihre eigenen Produktionskapazitäten auszulasten.

In den Berichten des Bürgermeisters im Gemeindearchiv Lindlar (GAL 84) aus den 80er und 90er Jahren des 19. Jh. über den Gang der Gewerbebetriebe - insbesondere den wesentlichen Erwerbszweigen Steinhauerei und Feilenhauerei - spiegelt sich diese Situation deutlich wider. Nur zu häufig stehen den positiven Nachrichten auch die Bemerkungen gegenüber, daß der Gang der Feilenhauerei schleppend sei.

Auch die ersten Arbeitskämpfe in Lindlar, die den größten Feilenhersteller am Ort, die Feilenfabrik Klein in der Kamperstraße, betrafen, wurden gewissermaßen Opfer dieser unwägbaren Auftragslage. Anlässlich eines Streiks wegen der Kürzung der Akkordlöhne legt ein Schreiben des Fabrikanten Klein an den Bürgermeister Peiffer vom 17. August 1908 offen, wie unternehmerisches Wohlergehen gegen die Situation der Arbeiter abgewogen wurde: „Ich kann es nur als eine prächtige Fügung ansehen, daß dies in

der überaus ungünstigen Conjunctur gekommen; diese läßt es auch nicht zu, auf Lager zu arbeiten, da alles im Fallen begriffen ist.“ (GAL 675 zitiert nach GERST 1990, S. 149) Den Forderungen der Arbeitnehmer war unter diesen Voraussetzungen natürlich kein Erfolg beschieden.

Überhaupt hatte die Feilenhauerei in Lindlar keinen langen Bestand mehr. Nach bereits äußerst schwierigen Jahren während des 1. Weltkriegs kam die Feilenproduktion im Lauf der 20er Jahre weitgehend zum Stillstand.

Dieser wechselvolle Lauf des Feilenhauerhandwerks im allgemeinen läßt sich exemplarisch auch an der Entwicklung der Feilenhauerei Irlenbusch darlegen.

*Feilenhauerei Irlenbusch; Deckblatt einer Preisliste*



## Geschichte

Die Gründung der Feilenhauerei Irlenbusch in Lindlar „Auf dem Korb“ läßt sich nach Ausweis des Briefkopfes auf das Jahr 1887 festlegen, fällt also bereits in eine Zeit, in der seit einigen Jahren Feilen in Lindlar hergestellt worden waren. Die Firma bestand bis in das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, bis dann der allgemeine Niedergang der Feilenhauerei in Lindlar auch die Firma Irlenbusch zur Aufgabe zwang.

Während des Betriebs lassen sich zwei wesentliche Phasen im Produktionsablauf unterscheiden: die Feilenhauerei, wie sie als rein handwerklicher Betrieb vor dem entscheidenden Umbau von 1897 bestanden hat und die Feilenfabrik, in der rund 20 Personen in einer stärker industrialisierten Fertigung beschäftigt waren.

## Baugeschichte und Bauuntersuchung

Die bauliche Entwicklung der Werkstattgebäude spiegelt in ihrer vielfältigen Verflechtung auch den raschen Aufschwung des Handwerks und seinen fast ebenso schnellen Niedergang wider.

Die Keimzelle der Werkstätten bildete nach Ausweis des für Lindlar 1831 fertiggestellten Urkatasters ein kleines Nebengebäude mit zwei Räumen, das auf dem Grundstück des Wohnhauses errichtet worden war und als Bestand im Kataster eingetragen ist. Erbaut war das Häuschen aus Fachwerk mit Bruchsteinsockel. Seine Funktion in der ersten Hälfte des 19. Jh. ist nicht überliefert, es darf jedoch als gesichert angenommen werden, daß nicht von Anfang an eine Nutzung als Werkstatt geplant war, sondern daß es als Nebengebäude für das Wohnhaus diente.

## Die Anfänge der Produktion

Im Lauf des 19. Jh. kam - nach Ausweis der Katasternachträge - der Anbau eines Stalles aus Bruchsteinen an der Ostseite, der ebenfalls noch auf dem Hausgrundstück Platz

fand, hinzu. Weiterhin wurde an der Südseite ein Anbau angefügt, der offensichtlich anfangs als Werkstatt diente.

## Die Erweiterung 1890

Ein Bauantrag vom 9. März 1890 bezeichnet die bestehenden Räume bereits als Feilenhauerei. Hier sind Erweiterungen nach Westen wie auch nach Süden vorgesehen, von denen der kleinere, nur 12 m<sup>2</sup> umfassende Anbau an die Rückseite des bestehenden Gebäudes angesetzt wird. Dabei wurde die ursprüngliche Dachkonstruktion belassen, nach Süden hin wurden lediglich längere Sparren aufgelegt, die die Erweiterung überspannten.

Der wesentlich größere westliche Anbau an der Giebelseite wurde zu dieser Zeit noch nicht ausgeführt, da er in dem 1896 folgenden Bauantrag nochmals genannt ist.

Der bis dahin bestehende Zwischenbau ist baulich nur noch unscharf zu erfassen, da er in den späteren Umbauten aufging bzw. nachträglich wieder beseitigt wurde. Aufgrund der erhaltenen Pläne ist allerdings anzunehmen, daß es sich um eine leichte Fachwerkkonstruktion handelte, die etwa den Raum einnahm, der vor der Demontage zwischen den beiden erhaltenen Gebäuden vorhanden war. Weiter darf angenommen werden, daß er nach Süden deutlich über das bestehende Gebäude hinausragte und so die Breite des kleinen Anbaus von 1890 vorgab.

Aufgrund der erhaltenen Bauspuren ist zu vermuten, daß ein kleinerer Teil dieses Anbaus nach Westen auf der gesamten Breite des erweiterten Gebäudes mit einem Schleppehdach an den Giebel angesetzt war. Die später abgeschnittenen Balkenköpfe für dieses Dach ließen sich noch in der ehemaligen Außenmauer nachweisen, die am Ende als Zwischenwand zu der eigentlichen Werkstatt diente.

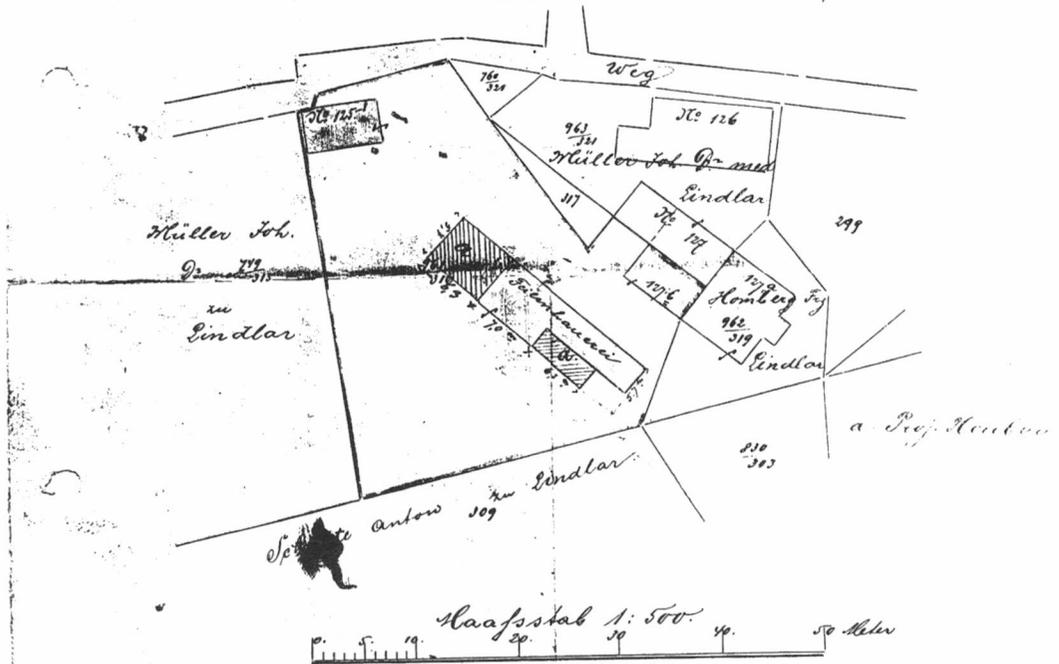
Wie die eigentliche Einrichtung dieses Betriebs aussah, läßt sich nicht mehr eindeutig

# Situationsplan

zum Neubau eines Anbaus an die  
Feilenhauser. Werkstätte des Herrn Jos. Feilenbusch  
zu Lindlar.

Gemeinde Lindlar.

Flur 7.



Der Kaufherr:  
Jos. Feilenbusch

Feilenhauerei Irlenbusch, Bauantrag von 1890; der bestehende Baukörper mit den ersten Anbauten ist weiß gelassen, die projektierten Anbauten sind schraffiert. Der größere westliche Anbau wird allerdings erst 1896 ausgeführt.

rekonstruieren. Es ist jedoch bekannt, daß aufgrund des Fehlens eines geeigneten Antriebs die notwendigen Schleifarbeiten in einem Schleifkotten im Sülztal mit Wasserkraft ausgeführt wurden. Hierfür war in dem Stall ein Pferd untergebracht, das die Werkstücke zu der Schleiferei und zurück transportierte.

### Die Werkstatterweiterung 1896

Am 5. März 1896 wird erneut ein Antrag für eine Erweiterung nach Westen gestellt und muß auch unmittelbar zur Ausführung gelangt sein, da in einem Konzessionsgesuch vom 17. Dezember des gleichen Jahres diese Räume bereits als Bestand aufgeführt sind, so daß die zur Verfügung stehende Gesamtfläche auf rund 125 m<sup>2</sup> erweitert wurde. Nach wie vor ist die Werkstatt als Feilenhauerei bezeichnet.

Wie die Bauuntersuchung bei der Demontage zeigte, waren auf der westlichen Giebel-

*Feilenhauerei Irlenbusch, Aufnahme von Westen bei der Demontage; deutlich sind die drei Fenster zu erkennen, die für den Anbau der Sheddachhalle zugesetzt wurden.*



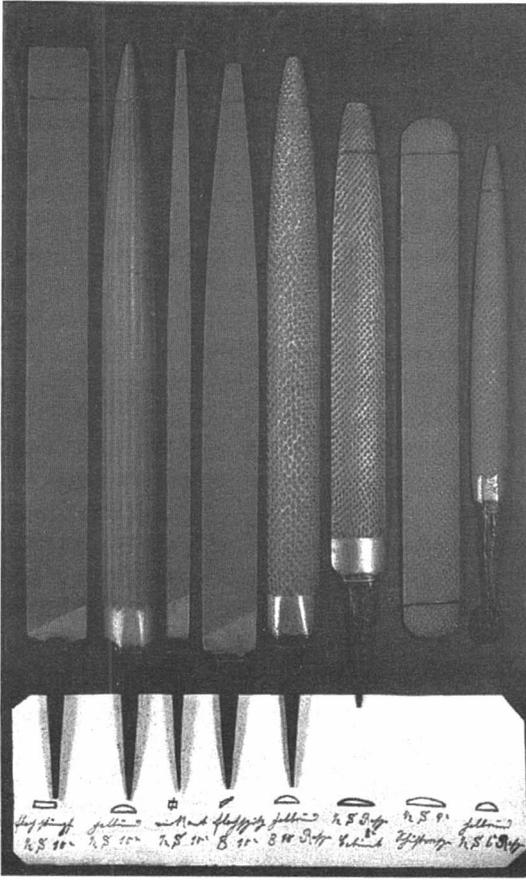
seite drei Fenster eingebaut, die zusammen mit den großflächigen Fensterreihen auf beiden Traufseiten eine reiche Belichtung und damit auch gute Arbeitsbedingungen für die Haustube schufen.

Da diese drei Fenster durch den nachfolgenden Anbau zugesetzt wurden, kann davon ausgegangen werden, daß diese nächste Erweiterung trotz der kurzen zeitlichen Abfolge Anfang 1896 noch nicht abzusehen war. Die neue Dachkonstruktion war bei der Errichtung der Werkstatt so ausgelegt worden, daß der ehemalige Schleppdachbereich mit überdeckt werden konnte. Als Dachdeckung wurden rautenförmige Betondachsteine aus Lindlarer Produktion verwendet, die sich in den Bauanträgen in der Zeit um die Jahrhundertwende häufiger nachweisen lassen.

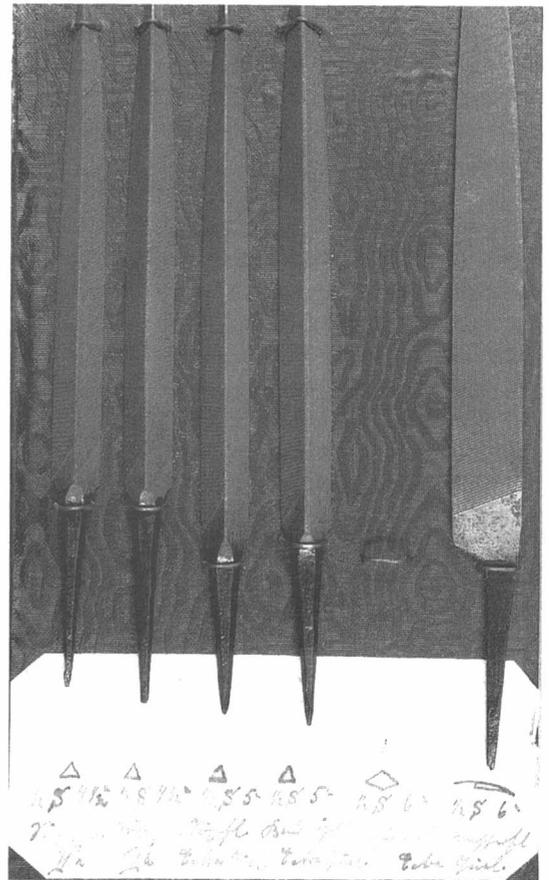
### Die Einrichtung der Feilenhauerei 1896

Mit diesem letzten Ausbau hatte die Feilenhauerei Irlenbusch einen Stand erreicht, in dem bereits eine relativ umfangreiche Fertigung erzielt werden konnte. Die Einrichtung läßt sich - auch in der Erinnerung des letzten Eigentümers - noch recht gut rekonstruieren: Das Ursprungsgebäude diente zu diesem Zeitpunkt nur am Rande für die Produktion: der mittlere Raum war als Waschküche genutzt, wobei der Waschkessel gleich an den Schornstein des Härteofens angeschlossen war, der in der südlichen Erweiterung aufgebaut war. Für die Fässer mit der Salzlösung zum Härten der Werkstücke war der Bruchsteinsockel zum Teil aufgebrochen worden, da der zur Verfügung stehende Raum im Anbau nicht ausgereicht hatte. So war in der Waschküche ein Teil des Fasses zu sehen, das mit einem Holzdeckel abgedeckt war.

Der Raum rechts daneben war abgetrennt und diente gewissermaßen als Kontor der Firma. Durch eine kleine Klappe an der Rückseite zum Anbau hin konnten die fertigen Werkstücke durchgereicht werden, um verpackt und an die Kunden versendet zu werden.



Feilhauerei Irlenbusch; Musterkollektion für Feilen und Raspeln (Berg. Freilichtmuseum Inv. Nr. 87-69)



Feilhauerei Irlenbusch; Musterkollektion für Feilen (Berg. Freilichtmuseum Inv. Nr. 87-68)

In dem Zwischentrakt zu der neuen Werkstatt hin war jetzt die Schmiede untergebracht. Die Esse war von zwei Seiten aus zugänglich, so daß an zwei Ambossen gleichzeitig geschmiedet werden konnte. Auch die Kohlen wurden in einer Ecke des Raumes gelagert.

Die eigentliche Haustube war in dem neuen Werkstattraum untergebracht. An den Fensterfronten an drei Seiten befanden sich die Arbeitsplätze, zusätzlich waren an den Fachwerkständern zwischen den Fenstern

einfache, zum Teil in der Länge verstellbare Haken für Lampen angebracht, so daß stets für gute Beleuchtungsverhältnisse gesorgt war. Regale für Werkzeug und die jeweiligen Gesenke für die verschiedenen Feilen und Raspeln ergänzten die Ausstattung.

Ein kräftiger Unterzug unter dem First, der in der Raummitte durch eine hölzerne Rundstütze mit profilierter Grauwackebasis getragen wird, schuf freien Arbeitsraum. Der Fußboden bestand aus gestampftem Lehm, die Fachwerkände über Bruchstein-

sockel waren verputzt, ebenso die Decke, bei der Pliesterlatten als Putzträger auf die Deckenbalken aufgenagelt waren. Das Fachwerkgerüst war von vorneherein auf die Größe der Stahlfenster konzipiert worden, so daß eine Verstrebung der Traufwände nur im Kniestock oberhalb der Fenster erfolgen konnte.

### **Dampfkraft - Das Konzessionsgesuch von 1896**

In dem Konzessionsgesuch vom Dezember 1896 für die Aufstellung und den Betrieb eines Dampfkessels wird der ganze Trakt bereits als Feilenfabrik bezeichnet, ein Hinweis auf die weitergehende Intensivierung und Automatisierung des Betriebs. Aus diesem Antrag (GAL 695) geht hervor, daß ein gebrauchter Dampfkessel zur Aufstellung gelangen soll, für den eine eigene Halle mit einer Fläche von rund 70 m<sup>2</sup> zu errichten war, in der die Haustube und die Schleiferei der Feilenfabrik untergebracht werden soll. Die beigefügten Pläne zeigen eine Sheddachhalle, die durch die nach Süden orientierten Fensterflächen in dem dreiteiligen Dach erhellt wurde. Aus den Bauspuren ist ersichtlich, daß die Dampfkraft ursprünglich auch eine Transmissionsanlage angetrieben hatte, deren Hauptwelle aus der Sheddachhalle in den Dachbereich der Werkstatt von 1896 führte und von dort über Treibriemen durch die Decke die Maschinen antrieb. Später wurde mit der Elektrifizierung diese Transmissionsanlage durch eine kleinere Übersetzung im Werkstattbereich ersetzt. Als Baumaterial wurde - wie schon bei den vorherigen Erweiterungen - Fachwerk aus Weichholz verwendet, das mit unverputzten Bimssteinen ausgefacht wurde.

Die wesentliche Änderung in der Ausstattung kam durch die Aufstellung von Haumaschinen auch in der Werkstatt. Hier fanden sich bei der Demontage im Lehmfußboden einzelne Steinplatten, an denen Bearbeitungs- und Einlaßspuren deutlich zeigten, daß sie als Fundament für diese Maschinen dienten.

Ob auch in der neu errichteten Halle Haumaschinen aufgestellt waren, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Bekannt ist jedoch noch, daß hier - wie im Antrag auch ausgewiesen - die Schleiferei untergebracht war, wofür zwei große Schleifsteine in ziegelsteingemauerten Gruben zur Hälfte ins Erdreich eingetieft waren. Der Antrieb muß auch hier über die Transmission erfolgt sein, die von dem Dampfkessel in der südwestlichen Raumecke betrieben wurde.

Die Ziegelsteine der Schleifgruben wurden nach dem Abbruch der Halle bei den Renovierungsarbeiten an der Werkstatt verbaut und konnten daher für das Museum geborgen werden, ebenso wie die Rahmenkonstruktion für die Dachfenster der Sheds, die in Einzelteilen, wenn auch ohne Glas, noch vorhanden waren.

Mit dem Niedergang der Feilenhauerei in Lindlar zu Beginn des 20. Jh. wurde auch der Kessel wieder verkauft und das nutzlos gewordene Gebäude dem Verfall preisgegeben. Noch vor dem 2. Weltkrieg wurde es wieder beseitigt. Nach dem Krieg erfolgten weitere Umbauten, die das äußere Bild weiter veränderten. Es wurde ein Teil der Anbauten beseitigt, so daß am Ende zwei einzeln stehende Gebäude übrig blieben, die jedoch in dieser Form nie als Feilenhauerei existiert hatten und einer modernen Nutzung angepaßt wurden.

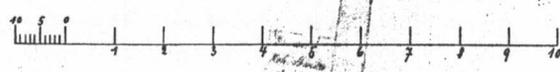
Diese beiden Einzelgebäude sollen im Bergischen Freilichtmuseum wieder als eine funktionsfähige Feilenhauerei eingerichtet werden. Das erfordert die Ergänzung durch die oben beschriebenen An- und Zwischenbauten, in denen wesentliche Teile der Produktion (Schmiede, Härterei) untergebracht waren. Die westliche Erweiterung soll wieder als Haustube eingerichtet werden, so daß der komplette Produktionsprozeß vom Rohstahl bis zur fertigen Feile demonstriert werden kann.

Da von der Sheddachhalle im Rahmen des Konzessionsgesuches für den Dampfkessel

*Plan*  
 Zum Conzessionsgesuch für  
 Herrn Jos. Stranbusch in  
 Lindlar.

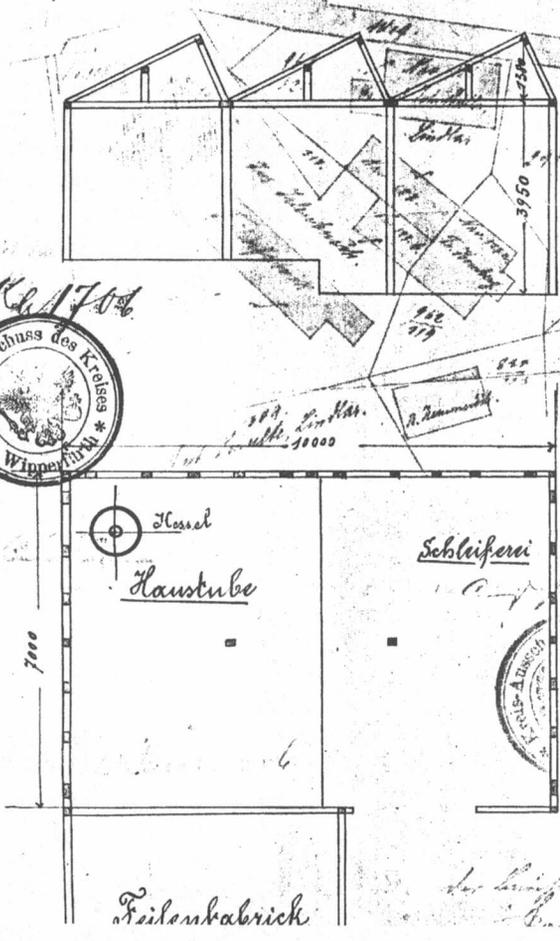
Maasstab: 1:100.

12 December



*J. Stranbusch*

*at K. 1704*



Konzessionsgesuch zur Aufstellung eines Dampfkessels von 1886



*Belegschaft der Feilenhauerei Irlenbusch um 1910*

exakte Zeichnungen vorliegen und die Existenz der Halle bewiesen ist, wäre auch hier an einen Wiederaufbau zu denken. Hier könnte durch geeignete Installationen auch der Schritt zu einer Automatisierung der

Herstellung in der Feilenhauerei Irlenbusch dargestellt werden, was aufgrund der sehr engen zeitlichen Abfolge der Aufbauschritte noch eine wesentliche Bereicherung darstellen würde.

WE

## Alte Bergwerkstätigkeit im Heibachtal bei Lindlar

Nicht nur in den umliegenden Gemeinden des Oberbergischen Kreises hat das Montan-gewerbe innerhalb der letzten Jahrhunderte eine Rolle gespielt; auch für das Gebiet der heutigen Gemeinde Lindlar sind zumindest seit der zweiten Hälfte des 15. Jh. bergbau-liche Aktivitäten urkundlich belegt. In Lindlar wurde jedoch der Bergbautätigkeit nicht in dem Umfange nachgegangen, wie es andern-orts der Fall war. Wahrscheinlich lag dies dar-in begründet, daß die hier anstehenden Erz-vorkommen nicht ertragreich, die Hütten und Hämmer nicht bedeutend genug waren. Aus diesem Grund ist die Bergbaugeschichte Lindlars, im Gegensatz zur Geschichte der Steinbrüche und ihrer Steinhauer, fast völlig in Vergessenheit geraten.

Ein schönes Beispiel für diese unbekannte Lindlarer Vergangenheit findet sich im Orts-teil Heibach auf jenem Areal, wo in der Gründungsphase des Bergischen Freilicht-museums Mitte der 80er Jahre zunächst das Museumsgelände entstehen sollte.

Im Herbst 1992 machte mich Herr Günter Ja-cobi bei einem unserer ersten Zusammen-künfte in der Geschichtswerkstatt Lindlar auf Schlackenfunde im und am Heibach auf-merksam. Zusammen mit Herrn Stiefelha-gen, einem weiteren Mitglied der „Ge-schichtswerkstatt“, unternahmen wir im November / Dezember 1992 eine erste Bege-hung des Geländes am Heibach. Auf einem alten, bereits in der Urkarte von 1831 einge-tragenen Weg, der früher von Heibach nach Steinbach führte, stiegen wir in den schlak-kenhaltigen Geländeabschnitt hinab. Hierbei zeigte sich das östliche Heibachufer auf ei-ner Fläche von ca. 25 m x 40 m übersät mit Schlacken. Aufgrund meiner ehrenamtli-chen Mitarbeit beim Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege wurden auch die Ar-chäologen über diese Funde am Heibach in-formiert. Bei der nachfolgenden Vermes-

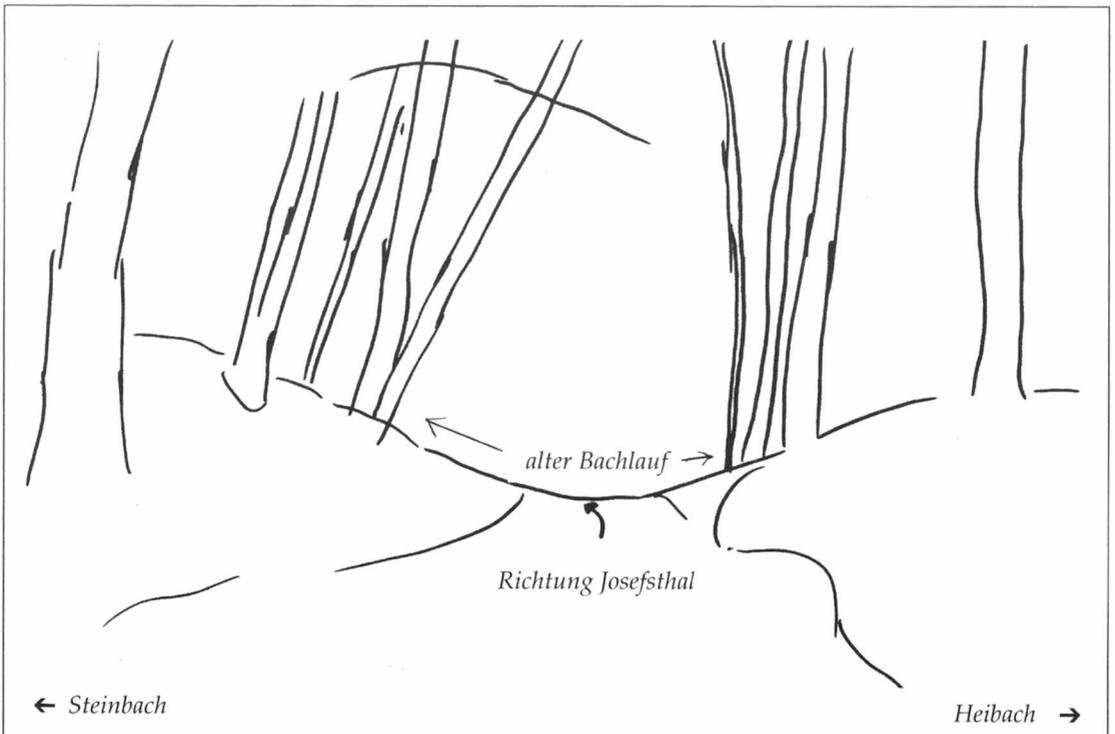
sung des Geländes wurden folgende Befun-de kartiert: ein Meilerplatz für die Herstel-lung von Holzkohle, direkt am Bachufer zwei prägnante Schlackenanhäufungen von ca. 1,60 m Höhe sowie die feuchte Mulde ei-nes verlandeten Teichs mit einer Abmes-sung von ca. 8 m x 5 m. Dieser ehemalige Teich steht durch einen schwach angedeute-ten Graben mit dem Heibachufer in Verbin-dung, vermutlich handelt es sich dabei um den Untergraben des Teiches. Nachweislich führte sogar vor hundert Jahren der Weg von Heibach nach Steinbach als „Buschweg“ durch diesen Graben hinüber auf die westli-che Bachseite. Hier, westlich des Baches, verläuft zudem auch heute noch ein altes Bachbett.

Insgesamt spricht die vorhandene Fundsit-uation für das Bestehen einer sog. Massenh-ütte irgendwann innerhalb der zurücklie-genden Jahrhunderte. Anhaltspunkte für den Zeitpunkt der Entstehung und den Be-trieb der Hütte liegen uns leider nicht vor. Vielleicht handelt es sich hier um die Vor-läuferin der unweit an der Sülz gelegenen Stoppenbacher Hütte, heute Abrahamstal genannt, die ab 1591<sup>1)</sup> urkundlich belegt ist. Was unter dem Begriff der Massenhütte zu verstehen ist, soll zunächst an dieser Stelle erläutert werden:

Bei der Massenhütte handelte es sich um die Vorläuferin des modernen Hochofens. Be-reits für das Hochmittelalter konnte durch Urkunden und auch entsprechende Kera-mikfunde in den Schlackenhalde des Bergi-schen eine - wenn auch noch weitgehend primitive - Erzabbautätigkeit im Tagebau („Pingen“) und Eisenschmelze in Herdfeu-ern, den sog. Rennöfen, nachgewiesen wer-den. Betrieben wurden diese Windöfen mit Holzkohle. Spätestens im 14./15. Jh. wurde der Schmelzprozeß technisch so verbessert, daß in den Massenhütten höhere Tempera-



*Der Hohlweg nach Schlüsselberg*



turen als in den Rennwerken erreicht werden konnten, wodurch das Eisen flüssig ausgeschmolzen werden konnte. Bei diesem Reduktionsvorgang reicherte es sich stärker mit Kohlenstoff an als beim Brennprozeß im Rennofen, so daß bei der Verhüttung niedrigschmelzendes, flüssiges Gußeisen entstand. Der hohe Kohlenstoffgehalt des gewonnenen spröden Gußeisens mußte allerdings in einem weiteren Schmelzvorgang, dem sog. Frischen, bis auf einen Restgehalt reduziert werden. Erst dann konnte das Roheisen in nachfolgenden Schmiedegängen zum Endprodukt, z.B. zu Stahl, verarbeitet werden.

Die Neuerung bei diesem Massenhütten gegenüber dem Rennfeuerverfahren bestand somit in der Produktion von Gußeisen. Die Eisenschmelze im Rennofen erzeugte lediglich ein teigiges Weicheisen, die sog. Luppe, die noch stark mit Schlackenresten durchsetzt war. Welches der beiden Verfahren angewandt wurde, läßt sich nachträglich aus der aufgefundenen Schlacke ableiten. Eine höhere glasartige Konsistenz und Farbigkeit, hervorgerufen durch die höheren Brenntemperaturen, zeichnen die Massenhütteschlacke aus.

Worin aber bestanden die technischen Verbesserungen des Verhüttungsverfahrens? Einerseits wurden höhere und größere Öfen errichtet, die einen gesteigerten Energieeinsatz in Form von Holzkohle ermöglichten<sup>2</sup>. Zusätzlich wurden die bereits bei den Rennöfen auftretenden handbetriebenen Blasebälge zum Anheizen des Brennvorgangs bei den Massenhütten durch wasserradbetriebene ersetzt. Dies zog jedoch auch Konsequenzen für den Standort der Schmelzhütten nach sich. Waren die Rennwerke in der Mehrzahl in den oberen Quellbereichen der Siefen zu finden, so wurden die Massenhütten nunmehr zum Betreiben der Wasserräder in die Täler hinabverlegt, in die Nähe der schnellfließenden Bäche.

Ähnlich wie bei den Wassermühlen wurde das Bachwasser über ein Obergraben-Teich-Untergrabensystem auf die Antriebsräder der Blasebälge geleitet.

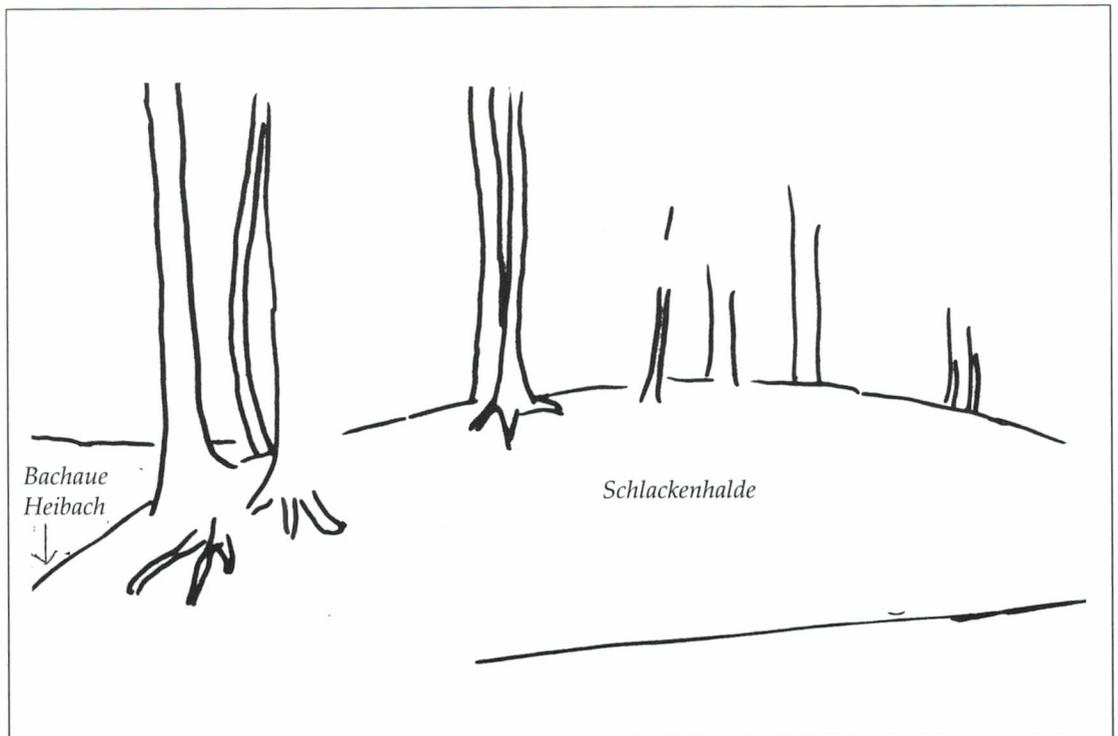
Auch der Standort unseres Verhüttungsplatzes im Heibachtal ist im unteren Bereich des Tales zu finden. Der Bach konnte über einen heute nur noch andeutungsweise vorhandenen Obergraben den Hüttenteich füllen; auch die im Umkreis aufgefundenen Schlacken verweisen auf eine Massenhütte und nicht auf das Bestehen eines Rennfeuers an diesem Platz.

Woher die Hütte den für ihren Produktionsbetrieb nötigen Eisenstein bezog, ist nicht bekannt. Er könnte aber aus der näheren Umgebung der Massenhütte herangeholt worden sein. Aus dem 19. Jh. sind einige kleinere Erzvorkommen im Umkreis der Hütte bekannt. Sie legen die Vermutung nahe, daß auch bereits vor dem 19. Jh. hier Eisenerz abgebaut wurde. Bekannt sind die Lagervorkommen Steinbach, in der Flur Musbach bei Untersteinbach gelegen, sowie Moltke, beim heute nicht mehr existierenden Hof Schätzsiefen. Im Ort Heibach befand sich außerdem das Vorkommen Quästion. Alle diese Schürfstellen sind heute nicht mehr erkennbar. Möglicherweise wurden sie in einem solchen Verfahren abgebaut, wie es 1804 bereits beschrieben wird: „Die Eingesessenen rauben den Stein weg, in dem sie kleine Löcher machen, die aber, nachdem sie ihren Dienst verrichtet haben, gleich wieder zufallen“<sup>3</sup>.

In der Nähe der Grube Steinbach befindet sich außerdem die Flur Kalklöh, ein großflächiges Abbaugelände der zurückliegenden Jahrhunderte. Die geologische Karte weist in diesem Gebiet große Kalkvorkommen aus. Kalk, der häufig als Zuschlagmittel bei der Verhüttung eingesetzt wurde, fand sich auch auf dem Gelände der alten Hütte am Heibach. Ob dieser vorgefundene Kalk aus dem Kalklöh stammte, konnte nicht nachgewiesen werden. Inwieweit im Kalklöh auch Eisenerzgewinnung stattfand, ist nicht gesichert, pingennähnliche Löcher am Rande legen die Vermutung jedoch nahe<sup>4</sup>. Ein weiteres Indiz für Eisensteinabbau im Kalklöh ist jedoch das in der Nähe befindliche „Heili-



Nördliche Schlackenhalde



genhäuschen“, das am Knotenpunkt von fünf Wegen steht und die Erinnerung an eine hier eingestürzte Eisenerzgrube wachhalten soll<sup>5</sup>.

Auch 50 m westlich des Verhüttungsplatzes können alte Abbaustellen beobachtet werden. Die sechs langovalen Gruben sind entlang eines Hohlweges und am Rande des Kalkzuges angeordnet und haben vielleicht der Eisenerzgewinnung für die Massenhütte gedient.

Aber nicht nur im unmittelbaren Umfeld Heibachs fand Erzabbau statt, auch in der weiteren Nachbarschaft hat die Bergwerks-

tätigkeit eine lange Tradition. Bereits 1470 ist auf dem „Vogelberg“ bei Breun eine landesherrliche Grube belegt, die zum Kameralhofverband Steinbach gehörte. Ein Jahrhundert später heißt es hier: „In der Breun, etl. Stein genommen, aber nicht gewaschen auf dem Vogelßbergh...“<sup>6</sup>. Zwischen 1652 und 1653 lieferte ein Bergwerk auf dem Vogelberg den Eisenstein auch an die Gimborner Hütte. Der Grubenbetrieb am und in der Nähe des Vogelberges bestand sogar bis in das 19. Jh. hinein fort. Es ist daher nicht von der Hand zu weisen, daß der Eisenstein auch aus diesem alten Erzrevier zur Schmelze in die Hütte am Heibach transportiert worden sein könnte.

Der sich zwischen Heibach und dem Ort Lindlar erhebende Berg Brungerst war in den zurückliegenden Jahrhunderten nicht alleine ein Gebiet der Sandstein- und Grauwackesteinbrüche, sondern vielmehr eine alte Bergwerksstätte. Im Grünenborn (heute Fa. Nord-West) befand sich im 18. Jh. nachweislich die Grube Am Steinkäulchen und, auf daneben befindlichem Pastoratsland, die Grube Gottesgabe. Die Montantätigkeit an dieser Stelle wurde im 19. Jh. durch das Grubenfeld Astrea fortgesetzt, welches die Hütte in Abrahamstal belieferte. Wahrscheinlich haben daher auch bereits vor dem 18. Jh. kleinere Gruben am Brungerst existiert, die ebenfalls als Eisensteinlieferanten der Massenhütte am Heibach in Betracht kommen können. Aus Zeiten vor dem 18. Jh. sind uns allerdings keine schriftlichen Nachrichten bekannt.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß die hier am Beispiel der Massenhütte am Heibach vorgestellte Montangeschichte Lindlars ein Aspekt der Wirtschafts- und Sozialgeschichte unserer Gemeinde ist, der noch einer umfassenderen Aufarbeitung bedarf. Wie gezeigt wurde, ist die Hütte am Heibach keine singuläre Erscheinung; sie ist im Kontext der Bergbautätigkeit zu sehen, die über die Jahrhunderte hinweg auf unserem Gemeindegebiet stattfand, und die den Menschen neben der kargen Landwirtschaft einen weiteren Broter-



Das Frischfeuer A. Die Blasebälge B.  
Die Zangen C. Der Hammer D.  
Das fließende Wasser E.

werb sicherte. Noch zu Ende des letzten und zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde die Möglichkeit einer Wirtschaftsentwicklung Lindlars durch die Wiederaufnahme des darniederliegenden Grubenbetriebes von seiten der Gemeinde in Betracht gezogen<sup>7</sup>. Auch viele Hütten hatten ihre Produktion zu dieser

Zeit bereits eingestellt. Die Massenhütte am Heibach steht somit möglicherweise am Anfang einer montanen Entwicklungsgeschichte, die erst in der Zeit des 19. und 20. Jh. mit der Einstellung der Arbeit in den meisten Gruben und vielen Hütten und Hämmern ihr Ende finden sollte.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Pfarrarchiv St. Severin Lindlar, Akte Nr. 614
- <sup>2</sup> zum Problem der Waldschäden durch Holzkohleherstellung vgl. Schmitz, B.: „Die Bergrücken sind holzleer...“, in: Freilichtblick Nr. 7, S. 16 - 19.
- <sup>3</sup> Eversmann, F.A.A.: Übersicht der Eisen- und Stahlerzeugung auf Wasserwerken in den Ländern zwischen Lahn und Lippe, Dortmund 1804 / 05, S. 332.
- <sup>4</sup> Heuser, K. W.: Die Burg Steinbach, in: Romerike Berge, Zeitschrift für Heimatpflege im Berg. Land, 24. Jg., 1974 - 1975, S. 62.
- <sup>5</sup> Müller, G.: Lindlar - eine Bergische Gemeinde erzählt..., Lindlar 1976, S. 28 / 29.
- <sup>6</sup> Dösseler, E.: Die oberbergische Wirtschaft und soziale Struktur bis zum Beginn des 19. Jh., in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 84. Bd., 1968 / 69, S. 84.
- <sup>7</sup> Gemeindearchiv Lindlar, Akte Nr. 698 Bergwerksberechtigung innerhalb der Gemeinde Lindlar 1897 - 1905.

#### Benutzte Karten:

Urkarte von Breidenbach, Nr. 7, M 1 : 2500, 1831  
Urkarte von Breun, Nr. 14, Flur 2, M 1 : 2500, 1831  
Karte nutzbarer Mineralien in der Umgebung von Bensberg und Runderoth, umfassend Theile der Bergreviere Deutz, Ründe-

roth u. Brühl - Unkel, hrsg. vom Königl. Oberbergamt Bonn 1882  
Karte der Preuß. Landesaufnahme 1894, Reichsamt für Landesaufnahme, berichtet 1927, geologisch bearb. durch C. Dietz und A. Fuchs, Aufnahme abgeschlossen 1930, Blatt Lindlar, M 1 : 25000

#### Literatur zum Thema Bergbau :

Agricola, G.: „De re metallica libri XII“. Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen. Lat. Erstausgabe 1556, dtv - reprint, München 1994.  
Beck, L.: Die Geschichte des Eisens in technischer und kulturgeschichtlicher Beziehung, Braunschweig 1884.  
Esser, W.: Der Bergische Bergbau im 18. Jh., in: Zeitschrift des Berg. Geschichtsvereins, 55. Bd., 1925 / 26.  
Eversmann, F.A.A.: Übersicht der Eisen- und Stahlerzeugung auf Wasserwerken in den Ländern zwischen Lahn und Lippe, Dortmund 1804 / 05.  
Nehls, A.: Aller Reichtum lag in der Erde. Die Geschichte des Bergbaus im Oberbergischen Kreis, Gummersbach 1993.  
Steuer, H. u. Zimmermann, U. (Hrsg.): Alter Bergbau in Deutschland, Stuttgart 1993.  
Stursberg, E.: Geschichte des Hütten- und Hammerwesens im ehemaligen Herzogtum Berg, Remscheid 1964.

## „Was macht man denn mit einem Dreschflegel?“

### Museumspädagogische Woche zu Ernte und Ernährung um 1920

Das Thema der museumspädagogischen Woche 1994 (23.-25. August) lautete 'Ernte, Speisen und Nahrungszubereitung der bäuerlichen Bevölkerung im Bergischen Land um 1920'. Rund 300 Schüler im Alter von 11 bis 13 Jahren erhielten praktische Einblicke in das Alltagsleben ihrer Vorfahren. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die aktive, praxisbezogene Arbeit, über die den Kindern historische Inhalte vermittelt werden sollten.

In thematischen Gruppen (Beeren, Gemüse, Getreide, Kartoffel, Kräuter, Vorrat) machten sich die Schüler mit einem Aspekt der früheren Wirtschafts- und Ernährungsweise vertraut. Das von Museumsmitarbeitern vorbereitete Programm fand jeden Tag mit wechselnden Schulklassen statt.

Die zuständigen Lehrer waren vorab über die Themeninhalte informiert worden, mit dem Ziel, die Kinder im Unterricht inhaltlich vorzubereiten. Außerdem erfolgte über die Lehrer die Verteilung farbiger Buttons mit den jeweiligen Symbolen der Arbeitsgruppen. Die im Vorfeld vorgenommene Einteilung erwies sich als sehr sinnvoll. Die Schulkinder konnten sich so unmittelbar nach ihrer Ankunft im Gelände zu ihrer Gruppe zusammenfinden, und die erfahrungsgemäß nur sehr mühsam und unter lautem Protest durchführbare Gruppenzuordnung vor Ort wurde vermieden. Außerdem konnte darauf Einfluß genommen werden, daß Schüler aus unterschiedlichen Schulen eine Gruppe bildeten. Das farbige Erkennungszeichen festigte überdies das Gruppenbewußtsein der Kinder und bot sich auch als Namensschild gut an.

Der Zeitplan sah vor, daß die Arbeit in den einzelnen Gruppen inclusive einer Mittagspause bis zum frühen Nachmittag dauern

sollte. Weitere zeitliche Vorgaben wurden nicht getroffen. Je nach Themengebiet arbeiteten die Kinder im Garten, auf dem Feld oder Acker. Während der Erntearbeit wurden sie über frühere Anbaumethoden informiert. Traditionelle Arbeitsgeräte wurden ihnen vorgeführt, in einzelnen Gruppen bestand sogar die Möglichkeit, diese auszuprobieren. In der Regel verfügte jede Gruppe, die Speisen zubereitete, über eine 'Kochmaschine' aus den 20er Jahren oder eine offene Feuerstelle. Holz zum Heizen mußten die Kinder selbstständig sammeln. Auch Wasser zum Kochen und Abwaschen mußten sie in Emaillegefäßen von einer entfernt gelegenen Wasserstelle erst holen. Vom Zeitalter der Elektroherde und Mikrowellen geprägt, sollte den Schulkindern auf diesem Wege die Mühsamkeit damaliger Kochverhältnisse bewußt vor Augen geführt werden.

Nach der Säuberung und dem Kleinschneiden ihrer geernteten Gemüse und Kräuter konnten die Schüler mit dem Prozeß der Zubereitung beginnen: Aus Salbei, Spitzwegerich, Ringelblume und Kamille stellten sie Bonbons, Hustensaft und Salben her, von Pflaumen kochten sie dickflüssiges Mus, von Brombeeren und Holunder schmackhafte Marmeladen und Gelees. Die Kartoffeln verarbeiteten sie zu Salat und Suppe, das Gemüse wurde vorgekocht und eingeweckt oder als Suppe verzehrt. Die Getreidegruppe erntete Roggen, drosch mit selbsthergestellten Dreschflegeln, backte Brot und brühte Getreidekaffee auf.

Zum Ausklang des Tages versammelten sich alle Beteiligten bei frisch gebackenem Museumsbrot, um gruppenweise über den Verlauf des Tages zu berichten, ihre Vorgehensweise zu erläutern und Kostproben bereitzustellen. In der Regel fanden sich einige Muti-

# DAS MUSEUM BRAUCHT FREUNDE

Das Bergische Freilichtmuseum Lindlar erfährt seit nunmehr vier Jahren Unterstützung durch einen Förderverein. Bei der langwierigen Planungsphase war es zunächst schwer, Ansatzpunkte zur Förderung des Museums zu finden. Zur Zeit eröffnen sich jedoch eine Reihe von Perspektiven, den Aufbau des Museums unterstützend zu begleiten. Ein Beispiel ist die Zeitschrift „FREILICHTBLICK“, die wir künftig unseren Mitgliedern zwei- bis dreimal im Jahr kostenlos zuschicken.

Der Förderverein bietet seinen Mitgliedern darüber hinaus eine Reihe von Vergünstigungen an. Zu erwähnen wäre bereits jetzt

- das abwechslungsreiche Jahresprogramm, das in diesem Jahr sogar über die Grenzen des Bergischen Landes hinausragt,
- Einladungen zu den Sonderveranstaltungen des Museums (Ausstellungseröffnungen, Jahresfeste ...)
- Kostenlose Beratung bei der Datierung und Klassifizierung privater volkskundlicher Gegenstände
- Vorzugspreise auf Veröffentlichungen des Freilichtmuseums
- Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt

Damit Sie sich auch noch einmal über das „Kleingedruckte“ eingehend informieren können, finden Sie auf den folgenden Seiten die Satzung des „Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar“. Sollten Sie sich auch davon nicht haben abschrecken lassen, würden wir uns freuen, Sie als Mitglied unseres Fördervereins zu begrüßen. Füllen Sie einfach das Aufnahmeformular aus und senden Sie es an unseren Schriftführer:

**Werner Hütt, Rathaus Lindlar, Borromäusstraße 1, 5253 Lindlar.** Dann freuen Sie sich auf die nächste Ausgabe des „Freilichtblicks“, die zu Ihnen ins Haus kommt...

Sollten Sie sich jedoch nicht zur Mitgliedschaft im Förderverein entschließen wollen, aber dem Verein dennoch eine Spende zukommen lassen, so nennen wir Ihnen gerne unser **Spendenkonto:**

Kto.-Nr. 0323 000 130 (BLZ 370 502 99)

Lindlar, im Mai 1992

**Der Vorstand**

## Satzung des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Satzung

### § 1

#### Name und Sitz des Vereins

Der Verein führt den Namen: „**Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums**“.

Der Verein hat seinen Sitz in Lindlar und ist im Vereinsregister des Amtsgerichtes Wipperfürth unter der Nr. 438 eingetragen.

### § 2

#### Wesen und Zweck des Vereins

1. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. Dezember 1953, in dem er ideell und materiell die kulturellen und wissenschaftlichen Aufgaben des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar und seiner Außenstellen fördert.

2. Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.

### § 3

#### Rechnungsjahr

Das Rechnungsjahr ist das Kalenderjahr.

### § 4

#### Verwendung der Mitgliedsbeiträge, Spenden und Zuwendungen

1. Mitgliedsbeiträge, Spenden, Stiftungen und andere Zuwendungen des Vereins dürfen nur für die Erreichung der satzungsgemäßen Ziele des Vereins ver-

wendet werden. Die Mitglieder erhalten weder finanzielle Vergünstigungen noch andere Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins werden weder gezahlte Beiträge zurückerstattet noch haben sie irgendeinen Anspruch auf das Vereinsvermögen.

2. Alle Inhaber von Vereinsämtern sind ehrenamtlich tätig. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
3. Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins fällt das gesamte Vereinsvermögen an das Bergische Freilichtmuseum, welches diese Mittel jedoch nur im Sinne des § 2 dieser Satzung verwenden darf.

## § 5

### Erwerb der Mitgliedschaft

1. Dem Verein gehören die nachstehend unterzeichneten Mitglieder an.
2. Ordentliche Mitglieder können weitere natürliche oder juristische Personen werden.
3. Voraussetzung für den Erwerb der Mitgliedschaft ist ein schriftlicher Antrag an den Vorstand des Vereins.
4. Über die Aufnahme in den Verein entscheidet der Vorstand.
5. Die Mitgliedschaft ist weder übertragbar noch erblich.
6. Bei Ablehnung eines Aufnahmeantrages ist der Verein nicht verpflichtet, dem Antragsteller die Gründe der Ablehnung bekanntzugeben.

## § 6

### Pflichten der Mitglieder

1. Die Mitglieder verpflichten sich, für die Ziele und den Zweck des Vereins einzutreten.
2. Die Mitglieder des Vereins zahlen Mitgliedsbeiträge, die von der Mitgliederversammlung zu beschließen sind.

## § 7

### Mitgliedsbeiträge

Die Höhe der Mitgliedsbeiträge bestimmt die Mitgliederversammlung. Der Vorstand kann auf Antrag einzelnen Mitgliedern den Jahresbeitrag stunden, ermäßigen oder erlassen. Rückstände können nach einer

schriftlichen Mahnung auf Kosten des oder der Säumigen eingezogen werden.

## § 8

### Beendigung der Mitgliedschaft

1. Die Mitgliedschaft endet mit dem Tod oder der Aufhebung (bei juristischen Personen) des Mitgliedes, durch Austritt oder durch Ausschluß aus dem Verein.
2. Der freiwillige Austritt ist zum Ende des jeweiligen Geschäftsjahres möglich. Er erfordert eine schriftliche Erklärung gegenüber dem Vorstand vor Beginn des letzten Quartals.
3. Ein Mitglied kann durch Vorstandsbeschluß von der Mitgliederliste gestrichen werden, wenn es
  - a) mit den Beitragszahlungen im Rückstand ist oder
  - b) gegen die Vereinsinteressen verstößt.

Vor der Beschlußfassung zum Ausschluß ist dem Mitglied unter Setzung einer angemessenen Frist Gelegenheit zu geben, sich persönlich vor dem Vorstand zu rechtfertigen. Danach hat das ausgeschlossene Mitglied die Möglichkeit, binnen eines Monats nach Zustellung des Vorstandsbeschlusses über seinen Ausschluß eine Entscheidung durch die Mitgliederversammlung zu beantragen. Diese entscheidet endgültig.

Der Ausschluß ist dem Mitglied mitzuteilen.

## § 9

### Organe des Vereins

Organe des Vereins sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand.

## § 10

### Die Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung findet mindestens einmal jährlich statt. Sie wird vom Vorsitzenden oder dem stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins unter Einhaltung einer Frist von zwei Wochen schriftlich einberufen. Dabei ist die vom Vorstand festgesetzte Tagesordnung mitzuteilen.
2. Außerdem muß eine Mitgliederversammlung einberufen werden, wenn
  - a) der Vorstand dies für erforderlich hält, oder
  - b) ein Drittel der Mitglieder dies unter Angabe des Zwecks und der Gründe vom Vorstand verlangt.
3. Jedes ordentliche Mitglied hat das Recht, an der Mitgliederversammlung teilzunehmen, Anträge zu stellen und das Stimmrecht auszuüben.

## § 11

### Die Zuständigkeit der Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung ist zuständig für

1. die Wahl des Vorstandes
2. die Wahl der Rechnungsprüfer
3. die Satzungsänderungen
4. die Fassung grundsätzlicher Beschlüsse zur Vereins-tätigkeit
5. die Entgegennahme der Geschäfts-, Kassen- und Kassenprüfungsberichte
6. die Entlastung des Vorstandes
7. die Auflösung des Vereins
8. die Ernennung von Ehrenmitgliedern
9. die Festsetzung der Mitgliedsbeiträge.

Die Mitgliederversammlung kann den Vorstand auch vor Ablauf der Amtsdauer mit 2/3-Mehrheit der anwesenden Mitglieder abwählen, wenn diese 2/3-Mehrheit mindestens mehr als die Hälfte der Vereinsmitglieder umfaßt.

## § 12

### Leitung der Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden oder bei dessen Verhinderung vom 1. stellvertretenden Vorsitzenden geleitet.
2. Die Mitgliederversammlung ist beschlußfähig, wenn sie ordnungsgemäß einberufen worden ist.

3. Die Mitgliederversammlung kann eine Ergänzung der vom Vorstand festgesetzten Tagesordnung beschließen. Grundsätzlich entscheidet die Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen. Stimmenthaltungen bleiben außer Betracht. Für die Änderung der Satzung ist eine Mehrheit von 2/3, zur Auflösung des Vereins eine Mehrheit von 3/4 der abgegebenen gültigen Stimmen der anwesenden Mitglieder erforderlich. Die Art der Abstimmung wird von der Mitgliederversammlung festgelegt.
4. Über die Mitgliederversammlung ist vom Schriftführer des Vereins ein Protokoll anzufertigen, das vom Leiter der Mitgliederversammlung und dem Protokollführer zu unterschreiben ist.

## § 13

### Der Vorstand

1. Der Vorstand wird, mit Ausnahme des Vorsitzenden des Beirates, von der Mitgliederversammlung gewählt.
2. Der Vorstand im Sinne des § 26 Abs. 1 BGB besteht aus dem Vorsitzenden, dem 1. stellvertretenden Vorsitzenden, dem 2. stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schatzmeister und dem Geschäftsführer (zugleich Schriftführer).
3. Der Vorstand wird auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig.

## AUFNAHMEANTRAG

Ich beantrage hiermit meine Aufnahme in den „Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums“. Satzungsgemäß verpflichte ich mich, für die Ziele und Zwecke des Vereins einzutreten. Mit der mir vorliegenden Satzung erkläre ich mich einverstanden.

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_

Titel: \_\_\_\_\_ geb. am: \_\_\_\_\_

PLZ/Wohnort: \_\_\_\_\_

Straße/Haus-Nr.: \_\_\_\_\_ Telefon: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_  
(Ort u. Datum)

\_\_\_\_\_  
(Unterschrift)

Bitte zurücksenden an: Förderverein Bergisches Freilichtmuseum,  
Herrn Werner Hütt, Borromäusstraße 1, 51789 Lindlar 1

4. Der erweiterte Vorstand besteht aus dem Vorstand gemäß § 26 Abs. 1 BGB sowie bis zu drei Beisitzern und dem Vorsitzenden des Beirates.
5. Der Museumsdirektor des Bergischen Freilichtmuseums nimmt mit beratender Stimme an den Sitzungen des Vorstandes teil.
6. Der Verein wird gerichtlich und außergerichtlich durch den Vorsitzenden oder den 1. stellvertretenden Vorsitzenden und jeweils ein weiteres Mitglied des Vorstandes im Sinne des § 26 Abs. 2 BGB vertreten.

§ 14

#### Der Beirat

1. Der Beirat berät und unterstützt den Vorstand.
2. Die Zahl der Mitglieder des Beirates wird auf Vorschlag des Vorstandes von der Mitgliederversammlung bestimmt.
3. Der Beirat wird von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig.
4. Der Beirat bestimmt aus seinen Mitgliedern einen Vorsitzenden, welcher Mitglied des erweiterten Vorstandes ist.
5. Scheidet ein Beiratsmitglied vor Ablauf der Amtsdauer aus, so ist der Beirat berechtigt, für die ver-

bleibende Amtszeit eine Ergänzung aus dem Kreis der Vereinsmitglieder vorzunehmen.

6. Der Beirat kann sich eine Geschäftsordnung geben.

§ 15

#### Rechnungsprüfung

Die Kassen- und Rechnungsprüfung erfolgt durch zwei nicht dem Vorstand angehörenden Personen. Sie werden zusammen mit dem Vorstand durch die Mitgliederversammlung gewählt.

### MITGLIEDSBEITRÄGE

Mindestbeiträge pro Jahr:

Einzelmitglieder	40,— DM
Schüler, Auszubildende, Studenten	20,— DM
Mitglieder, deren Ehegatte (oder Kinder ebenfalls Mitglied sind)	30,— DM
Juristische Personen (Firmen, Behörden, Organisationen)	100,— DM

### EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich den Schatzmeister des Vereins der „Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums“ für die Dauer meiner Mitgliedschaft jährlich

DM \_\_\_\_\_

von meinem Konto-Nr. \_\_\_\_\_ (BLZ \_\_\_\_\_ )

bei der Bank/Sparkasse \_\_\_\_\_

einziehen. Diese Ermächtigung gilt bis auf Widerruf.

\_\_\_\_\_  
(Ort u. Datum)

\_\_\_\_\_  
(Unterschrift)



*Die Schüler betätigten sich im Garten, auf dem Feld und Acker.*

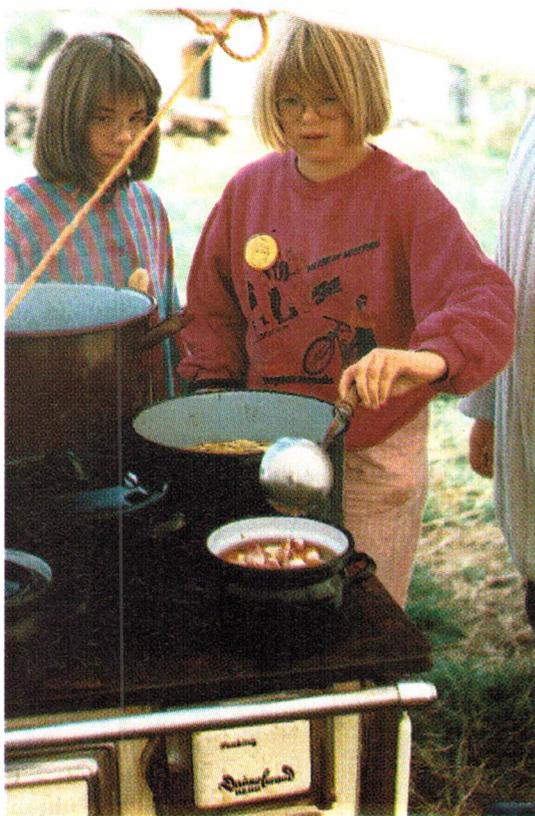
*Das Getreide wurde von den Schülern gedroschen, gereinigt und in Säcke gefüllt.*



ge, die dem Plenum stellvertretend für ihre Gruppe Bericht erstatteten. Allerdings war festzustellen, daß die Konzentration bei den Kindern bereits nachgelassen hatte und sie ihren vortragenden Mitschülern nicht unbedingt ein offenes Ohr schenkten.

Die Begeisterung und auch der Wissensdurst der Kinder waren an allen Tagen groß, nur in Ausnahmefällen zeigten sie - altersbedingtes - Desinteresse. Die selbständige, ihnen unbekannte Arbeit gefiel ihnen. Eine Motivation für die Kinder war sicherlich die Aussicht, etwas Selbsthergestelltes mit nach Hause nehmen zu können. Die Zusammenarbeit der Kinder untereinander war positiv, das Verhalten zueinander kooperativ. Ein reger Austausch unter den einzelnen Gruppen war festzustellen, zumal sie sich gegen-

*Die Schüler kochten das Gemüse auf einer „Kochmaschine“*



seitig versorgten. Die Kräutergruppe hielt beispielsweise stets frisch aufgegossenen Pfefferminztee für alle bereit. Davon abgesehen waren die Kinder natürlich auf das Treiben in den anderen Gruppen neugierig.

Die Veranstaltung zeigte einmal mehr, daß die aktive, spielerische Beschäftigung mit sachlichen Inhalten bei Kindern zu einer bereitwilligen Auseinandersetzung mit dem Thema führt. Wenn obendrein der Erlebnischarakter im Vordergrund steht, werden Lerninhalte von Kindern rasch aufgenommen und umgesetzt. Die Veranstaltung bewies auch, daß Kinder durchaus auf Computer und High-Tech verzichten können und ihnen die Arbeit in der Natur sehr viel Freude bereiten kann.

Die Vorbereitung, Organisation und Durchführung von solch konzentrierten museumspädagogischen Veranstaltungen ist allerdings sehr arbeits- und zeitintensiv. Unter der Voraussetzung, daß die Programme didaktisch sinnvoll sein und nicht in bloßen Aktionismus ausarten sollen, erfordern sie eine langfristige Planung. Bei der Entwicklung des inhaltlichen Konzeptes mußten neben der Literaturrecherche und Themenvorbereitung vor allem praktische Fragen erörtert werden: Welche Themen können zu der Jahreszeit überhaupt bearbeitet werden? Wieviele Gruppen müssen gebildet werden, um die Gruppengröße möglichst klein zu halten? Stehen genügend Betreuer vom Museumspersonal bereit? Wird den Kindern ein Mittagessen gereicht? Kann das Programm bei Regen eingehalten werden? Ist jedes Thema so strukturiert, daß die Kinder wirklich den ganzen Tag beschäftigt sind? Sind ausreichend Arbeitsgeräte vorhanden?

Die Beschaffung und Zusammenstellung der umfangreichen materiellen Ausstattung (Geschirr, Besteck, Haushaltsgeräte etc.), die bei einer großen Teilnehmerzahl nötig ist, nimmt in der Tat viel Überlegung und Zeit in Anspruch. Da Utensilien aus Plastik und Kunststoff nicht in Frage kamen, das Museumsinventar auch nur bedingt in Anspruch



*Die Produkte der Vorratsgruppe konnten sich sehen lassen.*

genommen werden konnte, mußten viele Gerätschaften (z.B. Holzmesser, Emailleimer) erst angeschafft bzw. ausgeliehen werden. Vor allem aber mußten die im Museumsgelände zur Verfügung stehenden Erntevorräte gut einkalkuliert werden, denn bei

einer solch großen Zahl an Kindern können sich die Museumsressourcen rasch erschöpfen. Und tatsächlich: Nach den museumspädagogischen Tagen war selbst die versteckteste Holunder- und Brombeere abgepflückt.

SCH

LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND

## Bergisches Freilichtmuseum

für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur

# Bauernmarkt im Museum mit Sommerfest

### Das Programm von A - Z

Aal, Äpfel, Alkohol, alte Häuser,  
Brot, Bergische Schlotterkämme,  
Bergische Kräher, Bratkartoffeln,  
Bratfisch, Bücher, Bandweber,  
Bachforellen, Bier, Bohnen,  
Camembert, Champignons,  
Dreschen, Dreschflegel, Dreschmaschinen,  
Enten, Eier, Eierlikör, Forellen,  
Ferkel, Filzhütte, Gänse, Gemüse,  
Getreide, Glanvieh, Gurken, Haustiere,  
Heu, Holzschuhe, Honig, Hammel,  
Imbiß, Immen, Jagdhornbläser,  
Jägermeister, Krüper, Küse,  
Kartoffeln, Kräuter, Korn, Kühe,  
Kaltblüter, Kaninchen, Kölsch vom Faß,  
Korbflechter, Klöppeln, Keramik,  
Karotten.



Lammgrillwürste, LANZ-Bulldog,  
Likör, Limonade, Lachsbrötchen,  
Lachsforellen, Milch, Möhren,  
Musik, Museumsführungen,  
Naturprodukte, Nudeln, Ökologie,  
Obst, Oldtimer, Puten, Pferde,  
Pfefferlinge, Pils, Quitten,  
Quittenmarmelade, Regenbogenforellen,  
Räucherfisch, Reibekuchen,  
Rinder, Roggen, Salat, Schafe,  
Schaffelle, Schnaps, Stroh,  
Schweine, Scherenschleifer,  
Sensen dengeln, Tanz, Tiere,  
Traktoren, Töpferwaren,  
Umweltschutz, Verpflegung,  
Wachskerzen, Waffeln, Wolle,  
Weidenkörbe, X-verschiedene  
Gemüsesorten, Yoghurt,  
Ziegen, Zwetschgen, Zwiebeln.

**27.  
und  
28.  
Aug.  
1994**

### Bauernmarkt

Samstag, 27. Aug. 1994, 10.00 - 18.00 Uhr

Sonntag, 28. Aug. 1994, 11.00 - 17.00 Uhr

### Sommerfest

am 27. Aug. 1994 ab 18.00 Uhr

(zusammen mit dem Förderverein)

Besuchen Sie den Bauernmarkt im Museumsgelände des Bergischen Freilichtmuseums in Lindlar-Steinscheid. Der Eintritt ist frei. Zwischen den Parkplätzen am Hallen-

bad und dem Museumsgelände verkehrt ständig ein kostenloser Buspendelverkehr. Am und im Museumsgelände bestehen keine Parkmöglichkeiten!

Ludwig-Jahn-Straße 1  
51789 Lindlar  
Telefon 0 22 66 / 71 64  
Telefax 36 04



**DRUCKEREI  
BRAUN**

## Bauernmarkt im Bergischen Freilichtmuseum

Am 27. und 28. August 1994 fand im Bergischen Freilichtmuseum ein Bauernmarkt statt. Eine große Zahl von Besuchern nutzte die Gelegenheit, den Markt zu besuchen und sich gleichzeitig über den Stand der Aufbauarbeiten des Museums zu informieren.

Märkte haben durchaus eine lange Tradition im Bergischen Land. Neben den Jahrmärkten oder Kirmessen, die es bereits im 18. Jahrhundert gab, fanden auch an vielen Orten regelmäßig Viehmärkte statt. Diese Märkte waren eine wichtige Einrichtung zur Versorgung der Menschen mit bestimmten Waren in einer Zeit, in der es noch keine Einkaufsmöglichkeiten wie heutzutage gab. Angeboten wurden hier zum Beispiel Kleiderstoffe, Wetzsteine und Seidentücher. Nicht zu vergessen ist auch der Aspekt des Feierns und der Unterhaltung auf den Märkten, insbesondere auf der Kirmes. Musik und Tanz gehörten zur bergischen Kirmes ebenso dazu wie Zuckerwerk, süßes Gebäck und alkoholische Getränke. Bei den Viehmärkten stand dagegen eher der Austausch von Tieren und Waren im Vordergrund. Einer der letzten Märkte dieser Art im Bergischen Land - mit einem heute gegenüber früher stark erweiterten Warensortiment und im Gegenzug nur noch ganz geringen Viehangebot - ist der Waldbröler Markt, der heute noch zweimal pro Monat stattfindet.

Der Bauernmarkt im Bergischen Freilichtmuseum wollte an die Tradition der bergischen Märkte anknüpfen. Anders als diese wollte er jedoch nicht die Bauern mit Handelswaren versorgen, die außerhalb des Bergischen Landes erzeugt werden und die es in den bergischen Dörfern sonst nicht zu kaufen gibt. Der Bauernmarkt im Museum war im Gegensatz zu den früheren Märkten gedacht als ein Markt auf dem die bergi-

schen Bauern und einige traditionelle Handwerker ihre Produkte anbieten und verkaufen konnten. Insofern war der Bauernmarkt daher eher eine neuzeitliche Variante der traditionellen Märkte, angepaßt an die Bedürfnisse einer Zeit, in der es im Bergischen Land kaum noch Landwirte als Produzenten der Grundnahrungsmittel gibt und die Mehrzahl der Menschen andere Berufe hat.

Neben ökologisch wirtschaftenden Bauern, die Gemüse, Käse und Eier anboten, waren auf dem Bauernmarkt auch ein Besenbinder und ein Korbflechter mit ihren Produkten vertreten. Darüber hinaus gab es vielerlei Dinge, von Emailgeschirr über Schaffelle, Honig, Räucherfisch und Liköre bis hin zu Nisthilfen für die einheimische Vogelwelt. Rund um den Markt konnten die Besucher bei einigen „alten“ Arbeiten zusehen, die früher auf manchem Bauernhof ausgeführt wurden, wie Sensen dengeln, Körbe flechten, Besen binden, Filzhüte herstellen, Getreide dreschen mit einer alten Dreschmaschine, Pflügen mit Pferden und Färben mit Naturfarben. Zu sehen gab es weiterhin auf den Weideflächen des Museums einige Haustierrassen, die früher im Bergischen Land weit verbreitet waren und heute vom Aussterben bedroht sind, wie zum Beispiel Rhönschafe, Glanvieh und Bergische Kräher.

Nachdem der Bauernmarkt 1994 auf ein großes Interesse in der Bevölkerung gestoßen ist und dementsprechend für alle Beteiligten ein guter Erfolg war, wird auch in diesem Jahr (26./27. August) wieder ein Bauernmarkt veranstaltet.

TR

## Zur Einweihung der Scheune in den Mai getanzt

Ein weiteres Gebäude konnte im Museumsgelände fertiggestellt werden: die Scheune aus dem oberbergischen Reichshof-Denklingen. Die Verschieferung und Verschalung an der Scheune müssen zwar noch vorgenommen werden, doch die wesentlichen Arbeiten sind ausgeführt.

Zur Einweihung der Denklinger Scheune lud das Bergische Freilichtmuseum die Öffentlichkeit am letzten Apriltag zum traditionellen Tanz in den Mai ein. Zu diesem Anlaß wurde ein Maifeuer entzündet und ein Maibaum geschmückt, der unter tatkräftiger Mithilfe der Feuerwehr Lindlar-Scheel im Museumsgelände gesetzt wurde. Für die Bewachung des Maibaumes war gesorgt, denn schließlich macht das gegenseitige Klauen bzw. Fällern gesetzter Maibäume ei-

nen wesentlichen oder gar den entscheidenden Bestandteil des hiesigen Maibrauches aus. Doch die Vorsorge erwies sich als überflüssig: An den Maibaum wagte sich - vielleicht aufgrund seiner stattlichen Höhe von ca. 17 Metern - niemand heran...

In der Scheune wurde zum Tanz aufgespielt, Maibowle ausgeschenkt und Kölsch gezapft. Das Interesse der Bevölkerung an der Einweihungsfeier fiel trotz unbeständiger Witterung höher aus als erwartet. Bis spät in die Nacht verweilten Besucher am Maifeuer und tanzten - nach anfänglicher Zurückhaltung - ausgelassen in den Mai. Die Einweihung mit dem Maifest zu verbinden, war - wie sich herausgestellt hat - eine gelungene Idee, mit der Bevölkerung den fortschreitenden Aufbau im Gelände zu feiern.

*Die Scheune aus Reichshof-Denklingen*



Die aus dem Jahr 1809 stammende Fachwerkscheune nutzt das Museum als provisorische Gastronomie, bis eine geeignete Museumsgaststätte ins Gelände überführt ist, und die Scheune wieder in ihrer ursprünglichen Funktion genutzt werden kann. Die Demontage der Scheune war bereits 1988 durchgeführt worden, sie mußte allerdings zwischengelagert werden, bis im letzten Jahr mit dem Wiederaufbau begonnen werden konnte.

Als landwirtschaftliches Nebengebäude gehörte die Scheune zu einem Gut, dem sogenannten Austhof, in Denklingen. Zu dieser Hofanlage gehörten neben der Scheune ein Viehstall und ein Backhaus; beide Gebäude konnte das Museum jedoch nicht übernehmen. Mit ihrem fünfjochigen Grundriß hebt sich die Scheune von der im Bergischen vorherrschenden dreijochigen Bauweise ab. Aus Quellen geht hervor, daß ursprünglich eine kleinere Scheune geplant war. Doch wich man offensichtlich während der Erbauung der Scheune von den Bauplänen ab und erweiterte sie um zwei Joche. Weitere Umbauten und Nutzungsänderungen folgten: Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ein Teil der Scheune abgetrennt und zu einer Werkstatt umgebaut. Einige Zeit später, zwischen 1870 und 1888, wurden die Werkstatt Räume zu Wohnräumen umfunktioniert. Dies belegen Versteigerungsakten des Austhofes von 1888. Zur gleichen Zeit erfolgten die Verschieferung des Giebels und die Verschalung der Torseite.

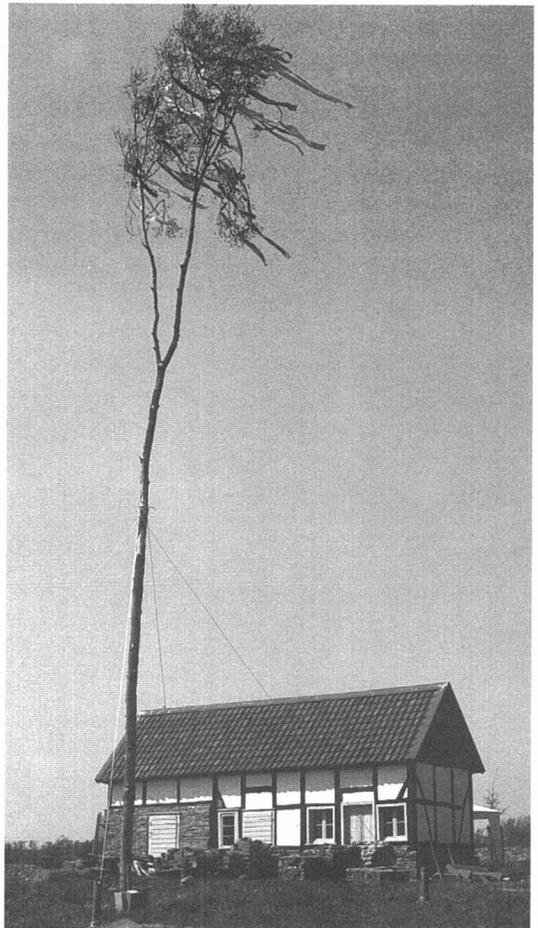
In den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden größere Reparaturarbeiten in und an der Scheune vorgenommen, Fenster - aus musealer Sicht bedauerlicherweise - erneuert. Zu Wohnzwecken nutzte man die Scheune mit Unterbrechungen bis in die Mitte der 50er Jahre.

Die Scheune, die im Wohnteil mit Mobiliar ausgestattet wird, steht im Museumsgelände in der nach den umliegenden Siedlungen benannten Baugruppe Oberlingenbach. Hier

werden Gebäude aus dem bäuerlichen Bereich, bäuerliches Nebengewerbe und Handwerk im Zeitschnitt frühes 20. Jahrhundert gezeigt. Die Scheune aus Denklingen komplettiert die Baugruppe um ein weiteres Zeugnis bäuerlicher Kultur.

SCH

*Der Maibaum im Museumsgelände vor der Feilenhauerei Irlenbusch*



Dorothea Quade, Thomas Sambale

## Vier Wochen Praktikum

### Der Weg von der Theorie zur Praxis (oder umgekehrt?)

Von Mitte März bis Mitte April absolvierten wir, zwei nicht aus dem Rheinland stammende Bonner Volkskundestudenten, ein Praktikum im Bergischen Freilichtmuseum. Völlig unerfahren in der Museumsbranche, setzten wir uns mit dem musealen Auftrag des Sammelns und Bewahrens von Kulturgut auseinander. In den vier Wochen hatten wir vor allem Gelegenheit, die theoretische und praktische Inventarisierung (und den Unterschied zwischen diesen!) aus ganz verschiedenen Blickwinkeln kennenzulernen.

Neben zahlreichen Einzelobjekten, wie z.B. einem kuriosen Geburtshelfer für Kühe, die

es zu inventarisieren galt, waren die Konvolute einer Schuhmacherei und Imkerei für uns besonders interessant. Als recht schwierig erwies sich bei der Inventarisierung immer wieder das Benennen der einzelnen Objekte, da wir viele landwirtschaftliche und handwerkliche Geräte noch nie zuvor gesehen hatten. Daher war es bei der Inventarisierung der Schuhmacherei vorteilhaft, einen in Lindlar ansässigen Schuhmacher befragen zu können. Er gab uns hilfsbereit Auskunft über die heute zum Teil nicht mehr gebräuchlichen Werkzeuge und Maschinen. Auf diesem Wege bekamen wir schließlich eine konkrete Vorstellung von

*Die Inventarisierung scheint Spaß zu machen. . .*



der Herstellung eines Schuhs, die wir durch das alleinige Aufnehmen, Fotografieren und Beschriften der Werkzeuge nicht erhalten hätten.

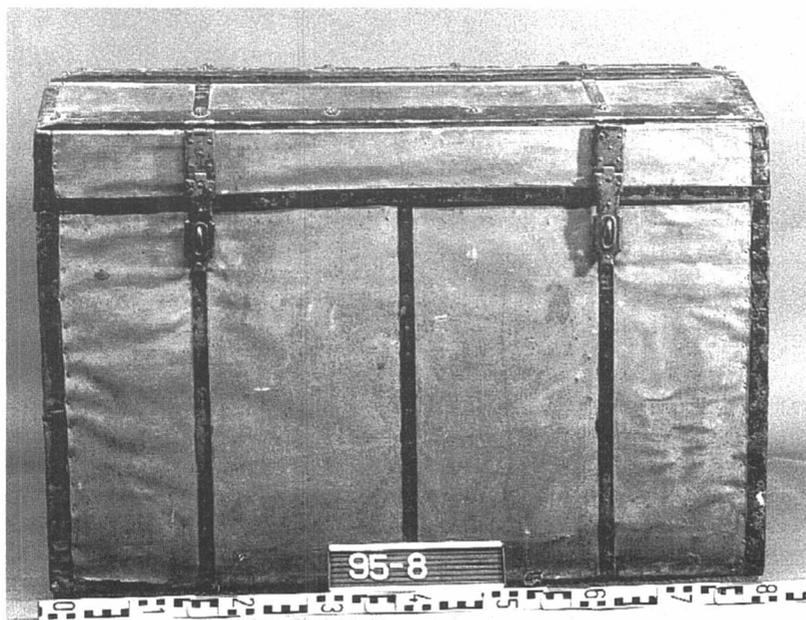
Als das Museum von einem Imker verschiedene Bienenbeuten übernehmen konnte, die die Entwicklung der Imkerei von der Korbbeute bis zur heute noch verwendeten Magazinbeute aufzeigen, hatten wir Gelegenheit, den Weg eines Konvoluts von der Besichtigung bis zur Abholung und Einlagerung im Museum zu verfolgen. Bei der Inventarisierung vor Ort konnten wir miterleben, wie wichtig und unersetzlich die vom Besitzer selbst zu jedem einzelnen Gegenstand gegebenen Informationen sind, die, wenn sie nicht sofort dokumentiert werden, verlorengehen. Damit würde ein wichtiger Teil der Objekte, nämlich ihre Geschichte, das Wissen um Nutzung und Benutzer, in Vergessenheit geraten. Gerade dieses Hintergrundwissen macht die Objekte und damit das Museum lebendig und auch für Außenstehende anschaulich.

Doch mit der praktischen Inventarisierung war es noch lange nicht getan. Nun mußten

die Objekte systematisiert, d.h. in thematische Sachgruppen eingeordnet werden, um sie anschließend in die Datenverarbeitung eingeben zu können.

Auch wenn die Inventarisierung den Hauptteil unseres Praktikums einnahm, gab es daneben noch eine Reihe anderer Bereiche im Museum, die wir kennenlernen konnten. Diese waren neben der Verwaltung auch praktische Arbeiten, wie Restaurierungsmaßnahmen oder die Ausfachung an der Scheune aus Denklingen - Tätigkeiten, bei denen wir stundenlang hätten zusehen können.

Abschließend muß noch erwähnt werden, daß wir diese, wenn auch kurze Zeit sehr genossen haben. Zum großen Teil lag das bestimmt daran, daß wir in sehr viele Gedankengänge und Prozesse der mehr oder weniger alltäglichen Museumsarbeit einbezogen wurden, so daß wir nie das Gefühl bekamen, unwissende Praktikanten und/oder nur „billige Arbeitskräfte“ zu sein. Diese erste Museumserfahrung hat uns wirklich sehr viel Spaß gemacht, und wir haben hier sicher mehr gelernt als in manch einem theoretischen Seminar!



*Ein neues Objekt für die Sammlung:  
Reisekoffer einer bergischen Kutsche aus der Gründerzeit;  
Material: Holz,  
Originalbeschlüge,  
Bezug innen: Leinwand*

*(Berg. Freilichtmuseum  
Inv. Nr. 95-8)*

Irmgard Mailandt

## Seminar: Lehm- und Fachwerkrestaurierung vom 19.-23.6.1995

### Ein Erfahrungsbericht

Gerade richtig zum Seminarbeginn im oberbergischen Lindlar kam auch der inzwischen langersehnte Sommer. Nicht zuletzt deshalb saßen die ein oder anderen der 56 TeilnehmerInnen etwas wie auf heißen Kohlen im Gerichtssaal des ehemaligen Amtsgerichts in der Verwaltung des Bergischen Freilichtmuseums. Die ZuhörerInnen waren zum Teil Studenten der Architektur und Restaurierung an der Fachhochschule Köln und zum Teil interessierte BauherrInnen und Baufachleute. Wohl kaum eine/r kam ganz ohne Vorkenntnisse und erst recht nicht ohne die von den leitenden Vertretern

ausgewiesenen Ansprüche des Freilichtmuseums, nämlich: ökologisches Handeln und schützendes Bewahren von Natur, Kulturlandschaft und -bauten.

Nach anderthalb Tagen Vortrag und theoretischer Bildung zu den Themen Fachwerkbau, Holzkonstruktionen, ihre Schädigung und Rekonstruktion, Lehm im allgemeinen und im besonderen der Fachwerklehm und seine Herstellung, ging es dann endlich ins Museumsgelände. Der im Aufbau befindliche Gebäudebestand bot reichlich die Möglichkeit, praktische Erfahrungen in traditio-

*Lehmaufbereitung für die Ausfachung des Backhauses Overath-Kepplerburg*



nerer Fachwerkbaukunst in Holz und Lehm zu sammeln und dem Arbeitseifer freien Lauf zu lassen. So hatten die TeilnehmerInnen schließlich die Qual der Wahl entweder die schon errichtete Holzkonstruktion eines Backhauses aus Overath-Kepplerburg mit Lehm auszufachen, die Balken eines abgetragenen Fachwerkgiebels zu restaurieren oder eine verformungsgerechte Bauaufnahme des Landarbeiterhäuschens Helpenstein zu erstellen.

In den folgenden Tagen wurde also intensiv gelehrt, gezeichnet und gezimmert. Aber nicht nur das! Zum dauernden und kontroversen Diskussionsthema entspannte sich die Frage, ob Gölle in die Lehmmischung gehört oder nicht. Einer der Referenten, Dipl. Restaurator Rochus Strotmann, hatte seine Untersuchung über das Schwindverhalten von Lehm mit oder ohne Gölle vorgestellt und im praktischen Versuch auf der Baustelle nachvollzogen. Einen skeptischen Gegner, nicht der Theorie, sondern der praktischen Anwendung von Gölle im Lehm, fand Herr Strotmann in dem erfahrenen Lehm-Spezialisten und Architekten Dipl.-Ing. Herbert Schmitz. Die so begonnene Diskussion setzte sich fort und es wurde viel „gefachsimpelt“. Eine Reihe von Vorführungen in den Verfahren Fotogrammetrie, Dendrochronologie, Lehmspritzverfahren und Kalklöcher rundeten zum Schluß Theoriebildung und Erfahrung dieser Woche ab.

Wir hatten eine interessante und lehrreiche Woche hinter uns. Ich war froh, erfahren zu haben, daß ich mit Händen, Füßen und Lehm ohne großen Aufwand mein Haus würde bauen können. Und, mal wieder gespürt zu haben, wie das rauhe oberbergische Sommerklima mit Wind, Schauern und mäßigen Temperaturen den konstruktiven Holzschutz erfordert. Ich freute mich, daß ich all das Gelernte schwarz auf weiß in Form der vor Ort erstellten Zeichnung und der uns überreichten Seminar-Skripten mit nach Hause tragen durfte. Allerdings beru-

higte mich sehr, zu vermuten, daß die Fertigstellung des Backhauses nun wahrscheinlich im maschinellen Lehmspritzverfahren erfolgen würde und es beruhigte mich auch, daß die nicht vollendete Arbeit an dem alten Fachwerkgiebel bis auf weiteres im Schutz des großen Zeltes zurückblieb. Und mag in der Erinnerung die Gölle im Lehm schon manchmal den Stellenwert des Salzes in der Suppe erhalten, es gibt doch ein paar Fragen, die mich sehr beunruhigen: Wie bekomme ich meine Zeichnung in eine halbwegs lesbare und abgabefähige Form? Habe ich jetzt wirklich zwei Fächer abgeschlossen? Habe ich wirklich alles das mitbekommen, was ich für mein unmittelbares Studienziel brauche?

Allen Veranstaltern, Lehrbeauftragten und handwerklichen Fachkräften gebührt Lob und Dank für Organisation, Service und vielfältiges Angebot. Doch ich - und ich nehme an, auch einige meiner Studienkollegen und -kolleginnen schließen sich dem an - gebe für die Konzeption eines neuen Seminars zu bedenken, daß die TeilnehmerInnen aus sehr unterschiedlichen Interessen das Seminar belegen, daß das Angebot sehr vielfältig ist, die Gesamtgruppe sehr groß und die Zielsetzung der Veranstalter sehr unterschiedlich.

Es bleibt nicht nur, daß ich hoffe, daß jede/r Teilnehmende/r auch wirklich das, was für sie/ihn wichtig war, erfahren hat und mitnehmen konnte, sondern auch in Übereinstimmung mit den Zielen des Freilichtmuseums meine Bereitschaft, kreative Vorschläge einzubringen, die zukünftige Seminare für alle Beteiligten noch qualitätvoller machen.

## FERN-BLICK:

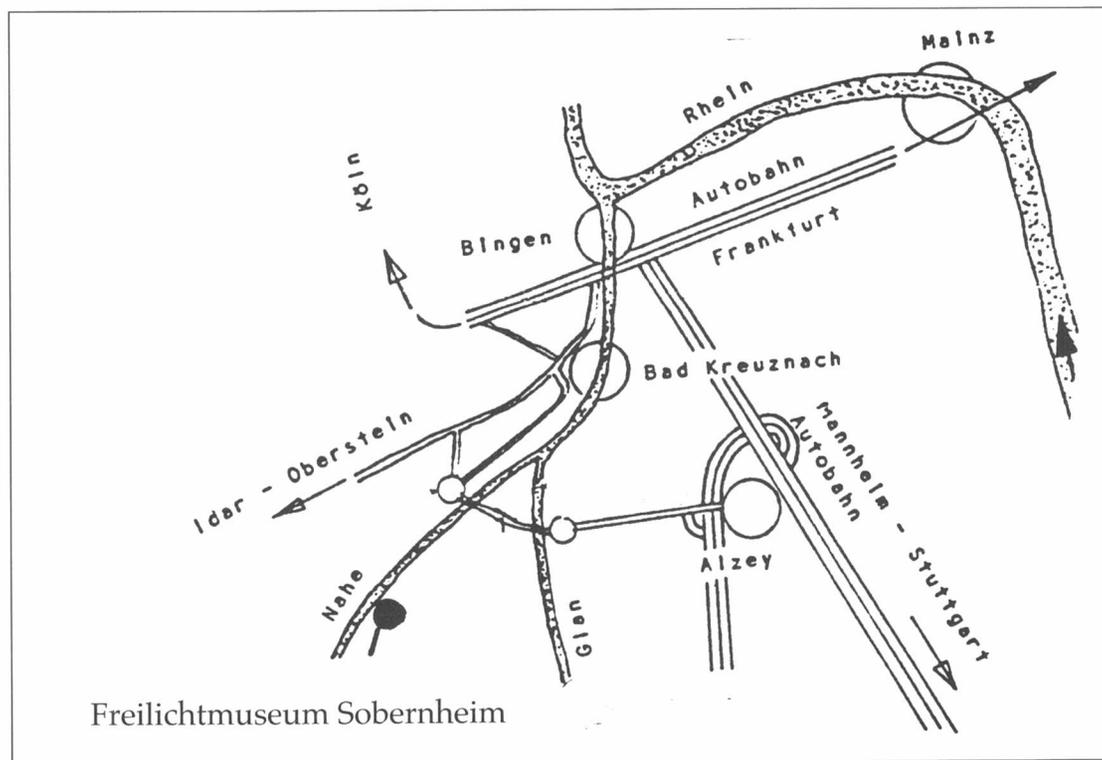
### Freilichtmuseum Bad Sobernheim - Rheinland-Pfalz „en detail“

Wer das Nahetal von Bad Kreuznach nach Idar-Oberstein hinauffährt, wird kaum ahnen, daß etwa auf halber Strecke ein Abstecher auf die rechte Naheseite ins Nachtigallental bei Bad Sobernheim ausreicht, um zahlreiche Bauweisen aus Rheinland-Pfalz auf einmal zu erleben: im Freilichtmuseum Bad Sobernheim. Wie das Bergische Freilichtmuseum, so befindet sich auch das Museum in Sobernheim noch im Aufbau, obwohl es bereits 1972 gegründet wurde. Doch der „Zweckverband Freilichtmuseum“ kann dort vergleichsweise weniger aufwenden, als der Landschaftsverband das im Bergischen Land vermag.

Was trotz des unterschiedlichen Konzepts gleich an Lindlar erinnert, sind die großen

freibleibenden Flächen des 35 ha großen Museumsgeländes, die der Präsentation vergangener oder nahezu ausgestorbener Nutzungen und Arbeiten vorbehalten sind: So zum Beispiel der Eichelmast von Schweinen in den Laubwäldern und der Gewinnung von Holzkohle, der Sonderkulturen wie Flachs, Buchweizen, Dinkel und Tabak in den Talauen und der Weidewirtschaft und des Weinanbaus an den Hängen. Nicht zu vergessen das Bienenhaus, das nach Bauplänen des 18. Jahrhunderts am Waldrand errichtet worden ist.

Die vier Baugruppen selbst sind hingegen nach unterschiedlichen rheinland-pfälzischen Regionen gegliedert: das „Mosel-Eifel-Dorf“, das „Mittelrhein-Westerwald-Dorf“, das „Hunsrück-Nahe-Dorf“ und das „Pfalz-Rheinhessen-Dorf“.



Während Mosel und Eifel erst mit einem aus dem Jahr 1607 stammenden Haus aus Ürzig in der Nähe des Eingangs vertreten sind, ist der Aufbau des sich in Berglage zeigenden Hunsrück-Nahe-Dorfes am weitesten fortgeschritten. Der Weg aus dem Tal über die gepflasterte Straße vermittelt dem Besucher etwas von der Anstrengung der früheren, nicht motorisierten Zeit, führt aber bereits an interessanten Punkten vorbei: dem „Steinhardter Kreuz“, der 150 Jahre alten Flurkapelle aus Linz-Ockenfels und einer ehemaligen „Flachsbrechkaule“. Die großzügige Hofanlage des „Weinsheimer Hauses“ und die beengten Wohnverhältnisse des „Schusterhauses aus Wallhausen“ zeugen von den unterschiedlichen Wohnverhältnissen auf dem Lande im 18. Jahrhundert. Von verschiedenartiger dörflicher Infrastruktur erzählen das Gemeindehaus aus Hasselbach bei Kastellaun, das „Winterburger Tanzhaus“, ein Bauernhaus aus Rapperath, das eine dörfliche Poststation beherbergt und

das „Bickenbacher Haus“, in dem eine komplette Gaststätte eingerichtet ist.

Von den anderen Ensembles mit Schulhaus, Backhaus und weiteren Hofanlagen soll hier nur die Museumsgaststätte erwähnt bleiben, die für den „Fern-Fahrer“ - immerhin liegt Sobernheim fast drei Autostunden von Lindlar entfernt - sicher von besonderer Bedeutung ist.

Wie knapp 50 Mitglieder des Fördervereins Bergisches Freilichtmuseum bei einer Exkursion an die Nahe im vergangenen Juni feststellen konnten, gibt es in der Nähe von Sobernheim noch zahlreiche andere lohnenden Ziele wie die nahegelegene mittelalterliche Stadt Meisenheim am Glan und nicht zuletzt die Klosterruine am Disibodenberg, nur wenige Kilometer von Sobernheim entfernt, am Zusammenfluß von Nahe und Glan. Viele andere lohnenswerten Ziele an Glan und Nahe sprechen gleich für einen mehrtägigen Aufenthalt in dieser Region.

WA

*Museumsleiter Dr. Klaus Freckmann begrüßt die Gäste aus dem Bergischen.*



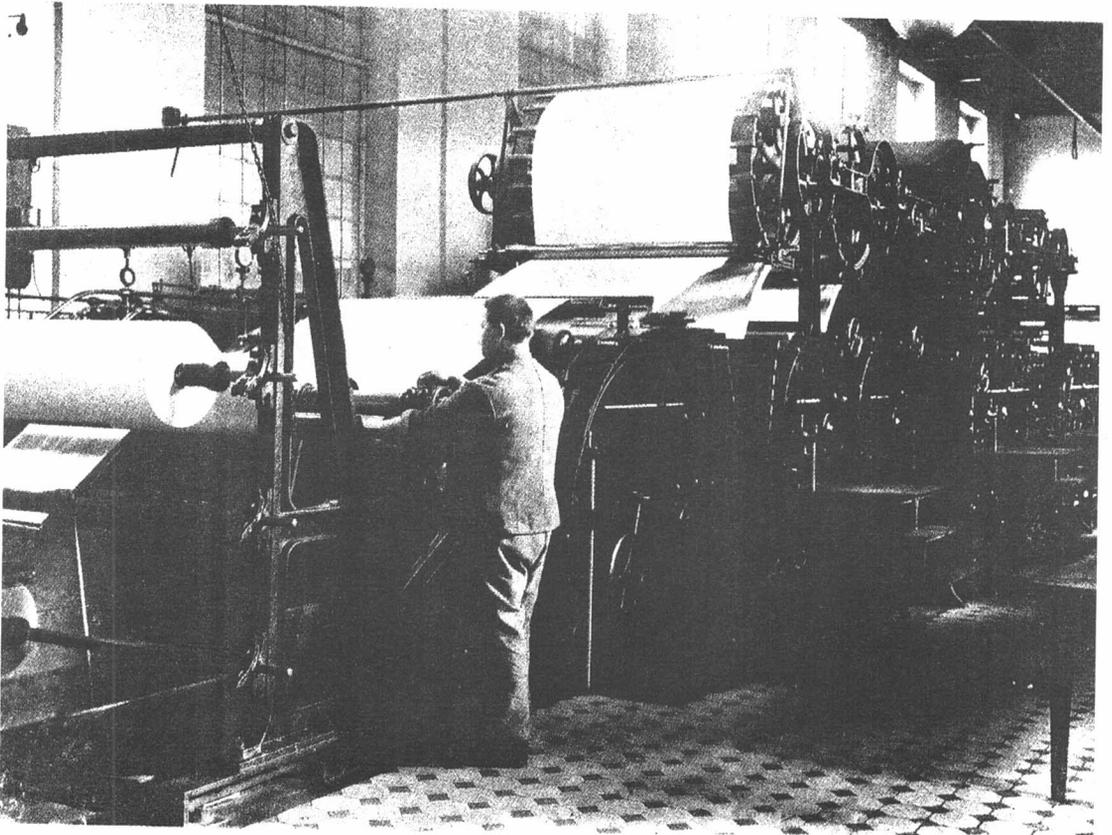
## Papiermühle Alte Dombach

Im letzten Fern-Blick war versehentlich eine falsche Telefonnummer abgedruckt worden. Daher an dieser Stelle nochmals die Anschrift und richtige Nummer:

Rheinisches Industriemuseum  
Museum für Industrie- und Sozialgeschichte  
Außenstelle Bergisch Gladbach  
Alte Dombach (an der Kürtener Straße)  
51465 Bergisch Gladbach  
Tel. 0 22 02 / 4 16 90  
Fax 0 22 02 / 4 35 64

Öffnungszeiten:  
Sonntags von 11 - 17 Uhr  
Gruppenführungen nach Anmeldung

*Arbeit an der Papiermaschine, 1900. (Foto, Stiftung Zanders, papiergeschichtliche Sammlung, Bergisch Gladbach)*



Thomas Köppen

## Vom Steinbeil zur Drehbank

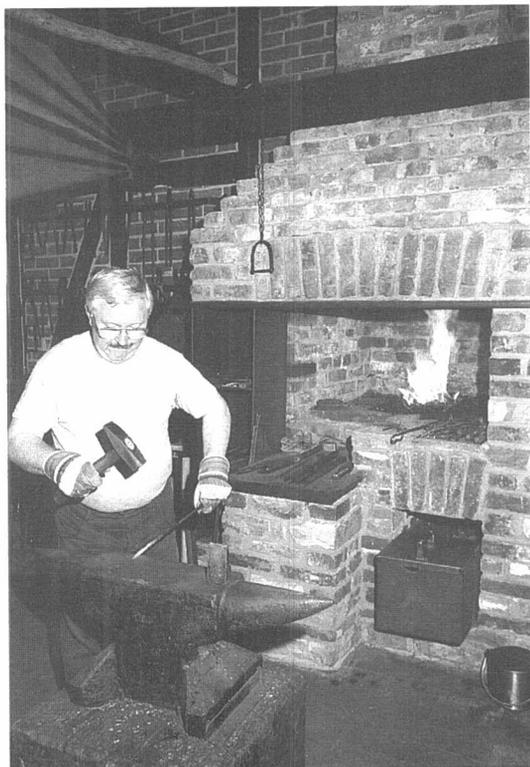
Die Präsentation von Handwerksgerät und Handwerksgraphik des Kutschenbaus im Museum Achse, Rad und Wagen

Seit 1952 unterhält die Bergische Achsenfabrik Fr. Kotz & Söhne (BPW) in Wiehl ein eigenes Werksmuseum, dessen Ausstellungskonzept für ein Firmen- und Technikmuseum weltweit einmalig ist. In der Regel zeigen Firmenmuseen die eigene Produktgeschichte und Technikmuseen die regionale Handwerks- und Industriegeschichte. Das Museum Achse, Rad und Wagen dokumentiert hingegen neben der BPW-Firmengeschichte eine überregionale, rund 5.500 Jahre alte Entwicklungsgeschichte vom Steinzeitwagen bis zur Galakutsche des frühen 20.

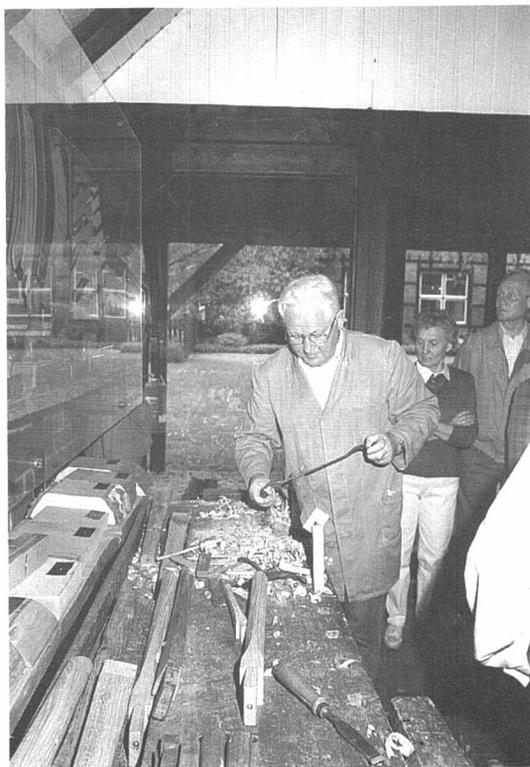
Jahrhunderts.<sup>1</sup> Die Fortschritte des Fahrzeugbaus verdeutlichen Wagenteile, Modelle, historische Druckgraphiken, Ackerwagen und Kutschen. Die dazu parallel verlaufende Geschichte der Fertigungstechnik beschreiben Werkzeuge und Maschinen der Wagenbaugewerbe. Sie lassen einerseits den Weg vom Steinbeil zur Drehbank, andererseits den Wandel von der Werkstatt zur Fabrik erkennen.

Mitte der 70er Jahre wurde im Museum ein Werkstatttraum eingerichtet, der Arbeitsge-

*Die Schmiedevorfürungen sind ein ständiger Publikumsmagnet im Museum Achse, Rad und Wagen.*



*Die Handwerksvorführungen locken immer wieder ehemalige Stellmacher ins Museum.*



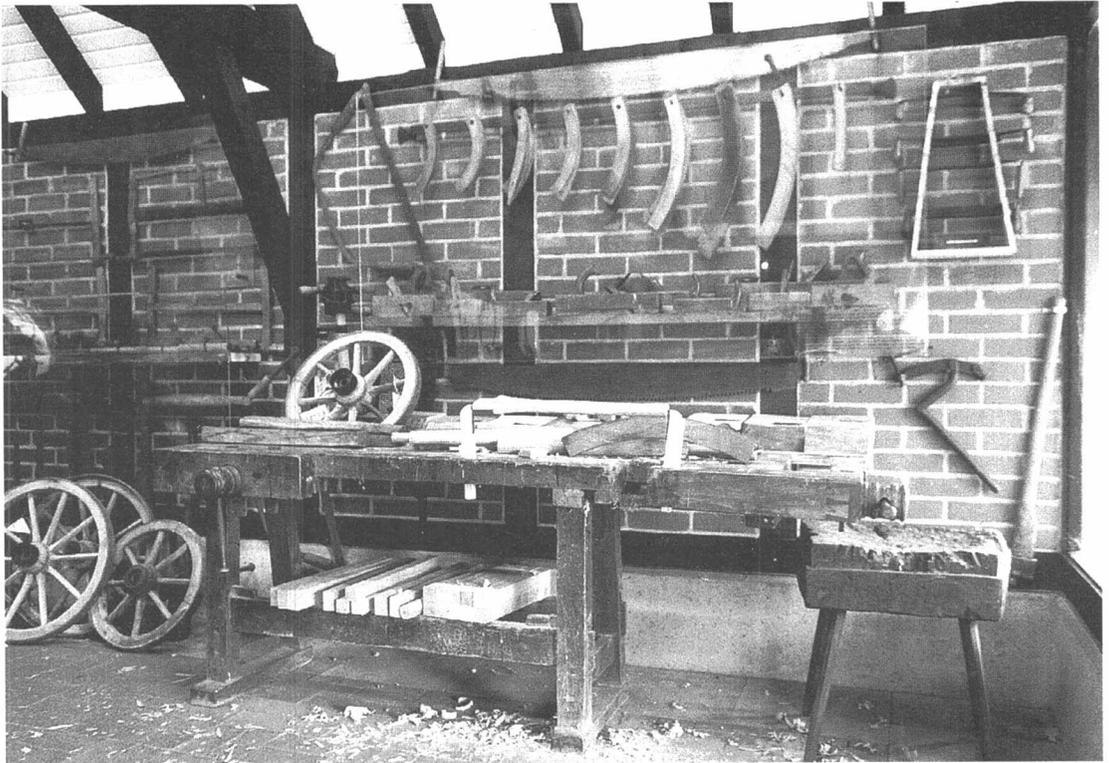


*Ein Blick in den Werkstatttraum mit Esse, Blasebalg und Amboß.*

räte des Schmieds und des Stellmachers zeigte. Eine funktionsfähige Esse mit Blasebalg und Amboß sowie Gesenken, Hämmer, Zangen und Meßwerkzeugen gab es hier genauso zu sehen, wie eine Hobelbank, eine Drechselbank mit Fußantrieb, einen Radbock, eine Speichensenke, einige Hobel, Ziehmesser, Bohrer, Sägen und Felgenscha-blonen. Hinzu kamen historische Handwerksgraphiken und Gesellenbriefe. Das Interesse, das 1993 eine Sonderausstellung über die vergessenen Handwerke des Kutschenbaus erregte, war Anlaß, diesem Thema in der Dauerausstellung mehr Platz einzuräumen. Die Kutsche zählte zu den Luxusgegenständen, deren Herstellung die Zusammenarbeit ganz unterschiedlicher Handwerker erforderte.<sup>2</sup>

Der Stellmacher, in Süddeutschland auch Wagner genannt, führte alle Holzarbeiten

am Wagen aus. Im 18. Jahrhundert kam es vereinzelt im Kutschenbau zu einer Differenzierung des Gewerbes. Der Radmacher fertigte ausschließlich die Bauteile des Fahrwerks und der Kastenmacher diejenigen des Wagenkastens. Die Eisenteile am Fahrwerk stammten vom Schmied, die am Wagenkasten vom Schlosser. Der Sattler polsterte den Wagenkasten und lieferte gegebenenfalls Hängeriemen für diesen. Für die Farbgebung zeichneten sich Lackierer, Vergolder und Wappenmaler verantwortlich. Wagenlaternen und Messingteile fabrizierte der Gürtler. Als Zulieferer betätigten sich außerdem noch Gerber, Weber, Bandwirker und Glaser. Die berühmtesten Kutschenbauer arbeiteten in Residenz- oder Handwerksstädten wie Aachen, Augsburg, Berlin, Coburg, Düsseldorf, Gera, Köln, München, Nürnberg, Offenbach, Potsdam und Rastatt. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts kamen mus-



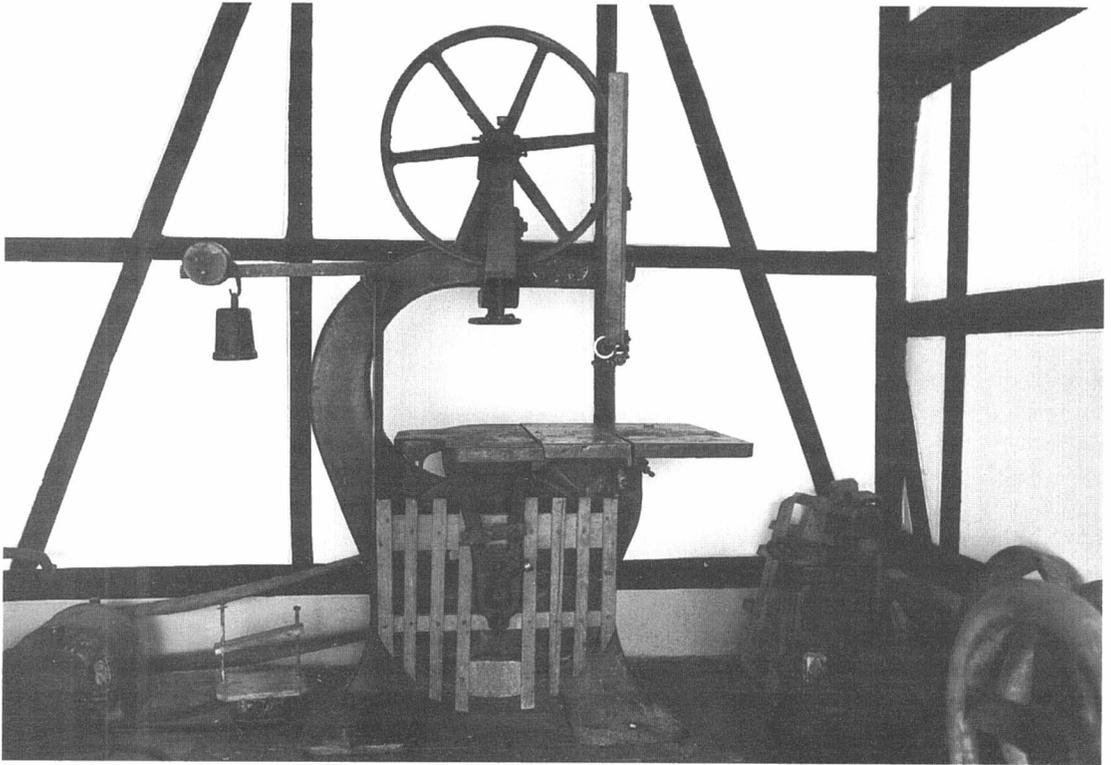
*Eine Hobelbank, Hobel, Ziehmesser, Sägen, Bohrer und Felgeschablonen gehörten zum Werkzeug der Stellmacher.*

kelkraft- und wenig später auch dampfgetriebene Maschinen in Gebrauch. Damals entstanden in ganz Europa Wagenmanufakturen und Wagenfabriken.

Am Beispiel von historischer Graphik und Handwerksdokumenten stellt das Museum Achse, Rad und Wagen die verschiedenen Gewerbe des Wagenbaus sowie den Wandel vom Handwerk zur Industrie dar. Ergänzt von erläuternden Texten und Reproduktionen dokumentieren Holzschnitte von Jost Amman aus dem 16. Jahrhundert und Kupferstiche von Christoph Weigel aus dem 17. Jahrhundert die vergessenen Handwerke des Kutschenbaus. Anhand von weiteren Kupferstichen, Holzstichen und Lithographien des 17. bis 19. Jahrhunderts werden Werkzeuge, Tätigkeiten und Produkte des Stellmachers, Sattlers, Schmieds, Schlossers, Gürtlers und Lackierers vorgestellt. Eine Fabriksicht, eine Rechnung, ein Vertrag und Musterblätter,

nach denen die Kunden der Dresdner Wagenfabrik Ernst Damm sowie der Wiener k.k. Hof-Wagenfabrik Jakob Lohner & Co Kutschen bestellen konnten, kennzeichnen die Industrialisierungsphase des Wagenbaus.

Die Rolle und Entwicklung der Kutschenwürfe erläutert eine andere Ausstellungssektion. Zum einen diente die Darstellung als Grundlage der Verkaufsverhandlung, zum anderen ergänzte oder ersetzte sie den schriftlichen Vertrag. Schließlich war sie Konstruktionszeichnung und veranschaulichte den einzelnen Handwerkern, wie die zu bauende Kutsche aussehen sollte. So zeigt man im Museum Handzeichnungen, Kupferstiche, Aquarelle, Lithographien, Blaupausen und vermaßte Konstruktionszeichnungen der verschiedenen Kutschenmodelle. Die Sammlung der Werkzeuge und Maschinen konzentriert sich auf das Sattler-, Schmiede- und Stellmachergewerbe. Allerdings werden die Exponate



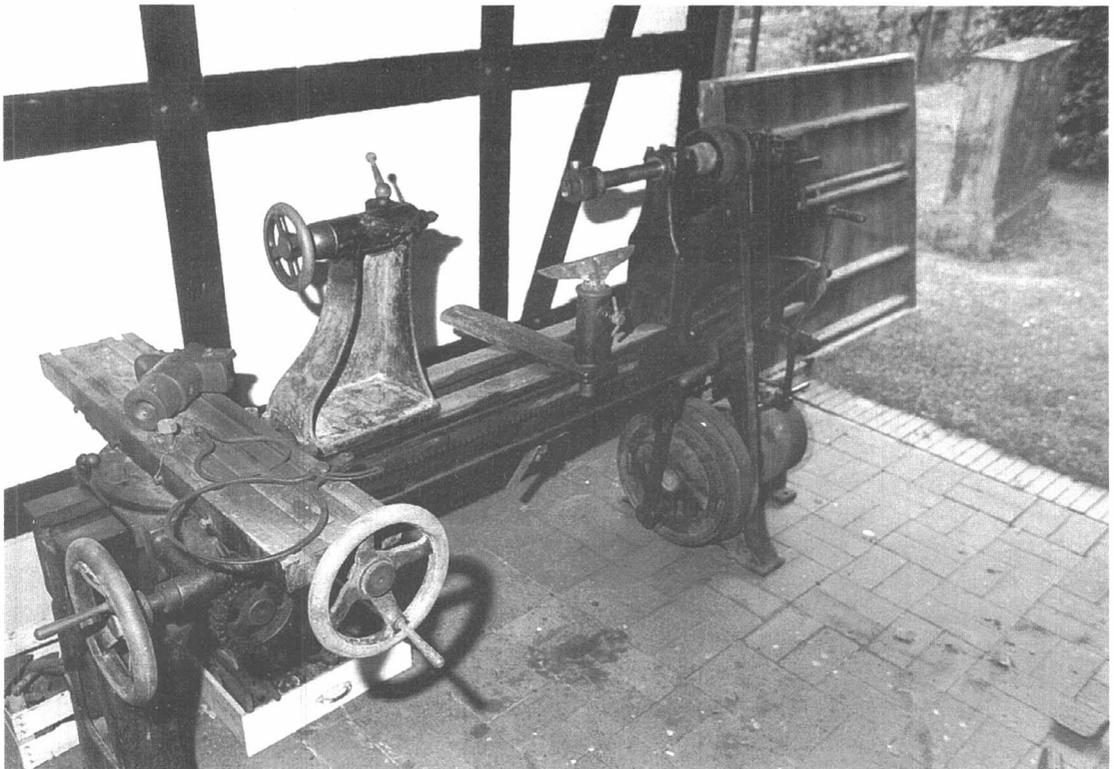
*Die im Betrieb nicht ganz ungefährliche Bandsäge bedeutete eine Arbeitserleichterung für den Stellmacher.*

nach Möglichkeit nicht in einem zentralen Ausstellungsbereich zusammengefaßt. Vielmehr präsentiert man sie, ihren historischen Epochen entsprechend, in enger räumlicher Nähe zu den mit ihnen erzeugten Produkten. Insofern findet der Besucher nicht nur den rekonstruierten Abguß einer 5000 Jahre alten Holzachse und zweier Scheibenräder vor, sondern auch die dazugehörigen Steinzeitwerkzeuge.

Die Nachbauten eines Dechsels, zweier Beile und eines Meißels aus der Steinzeit vermitteln dem Besucher wie mühsam die Arbeit war und welches handwerkliche Können die ersten Wagenbauer besaßen. Demgegenüber liegt der Werkstatttraum, mit seinen Exponaten aus der Jahrhundertwende, direkt neben der Kutschenremise, die Fahrzeuge aus dem gleichen Zeitraum beherbergt. Aus dem Nachlaß zweier Berliner Sattlerwerkstätten er-

hielt das Museum Ahlen, Reifelhölzer, Sattler-Hämmer, Locheisen, Schnallenkappeneisen, Sattlerwachs, Nadeln, einen Schlichtspan, eine Riemen-Schneidemaschine und einen Nähkloben, mit dem beim Nähen Stoff oder Leder gehalten wurde. Anderen Schenkungen und Dauerleihgaben verdankt das Museum noch zwei Halbmondmesser, eine Sattler-, eine Schuster- und eine Schneidernähmaschine. Alle drei Nähmaschinentypen wurden in den Sattlerwerkstätten der großen Wagenfabriken benutzt. Eine zweite Schusternähmaschine, ein Sattlerroß zum Halten des Materials beim Handnähen und eine Zupfmaschine, mit der Polstermaterial wie Roßhaar aufgelockert wurde, hat ein Sattler dem Museum in Aussicht gestellt.

Insgesamt umfaßt die Sammlung der Sattlergeräte 107 Objekte. Die Werkzeuge und Maschinen des Sattlerhandwerks werden im glei-



*Die Universal-Radmaschine rentierte sich nur für größere Werkstätten, die in hoher Zahl Räder fertigen und verkaufen konnten.*

chen Raum wie die Graphiksammlung gezeigt. Derart ist es dem Besucher möglich, anhand von Abbildungen und Originalen den Gebrauch und die Entwicklung des Sattlerwerkzeugs vom 18. bis ins 20. Jahrhundert zu verfolgen. Im Werkstattraum gibt es neben den schon erwähnten Schmiede- und Schlosserwerkzeugen zwei Radreifen-Stauchmaschinen, eine transmissionsgetriebene Ständerbohrmaschine, zwei Schraubstöcke, einen Lufthammer, Gewindeschneider und Schmiedezangen aus der Achsenfertigung. Eine zweite Ständerbohrmaschine und ein Gegenschlaghammer befinden sich noch im Depot. Derzeit besteht dieser Sammlungsbereich aus 123 Ausstellungsstücken. Die 268 Stellmacherwerkzeuge stammen größtenteils aus bergischen Werkstätten. Zu nennen sind hier eine Grat- und eine Dielensäge sowie mehrere Zug-, Spann-, Gehrungs- und Stichsägen. Hinzu kommen Bohrleiern, Drillbohrer und

Handbohrer mit Löffel- und Schneckenbohrern unterschiedlicher Größe, Schlicht-, Nut-, Kehl-, Rund- und Schinderhobel, Ziehmesser, Stemmeisen, Rundeisen, Meißel, Schmiegen, Streichmaße, Taster, Rundzirkel, Zollstöcke, eine Wasserwaage und ein Lot.

Aus Thüringen kommt hingegen eine Schneidbank, auf der Holz mit dem Ziehmesser bearbeitet wurde. Eine Bandsäge und eine Universal-Radmaschine, mit der Holznapen gedreht, Speichenzapfen geschnitten sowie Felgen außen wie innen überdreht werden konnten, sind Beispiele für die Mechanisierung des Stellmacherhandwerks.

Weil der Besucher des Museums Achse, Rad und Wagen im Rahmen einer kostenlosen Gruppenführung durch die Ausstellung geht, gibt es im Werkstattraum nur einige wenige Informationstexte. In erster Linie referieren die Museumsführer, wie man die

einzelnen Werkzeuge und Maschinen ge-  
brauchte. Um jedoch nicht nur theoretisch  
den Umgang mit den Arbeitsgeräten zu  
schildern, veranstaltet das Museum spezielle  
Handwerksvorführungen. An bestimmten  
Terminen, die vorher in der regionalen Pres-  
se bekannt gegeben werden, zeigen ein  
Schmied und ein Stellmacher Kostproben ih-  
res Könnens. Zusätzlich steht Handwerksin-  
teressierten nach Anmeldung eine Biblio-  
thek mit Wagenbauliteratur des 18. und 19.  
Jahrhunderts zur Verfügung.

Anschrift:

Museum Achse, Rad und Wagen  
Bergische Achsenfabrik  
Fr. Kotz & Söhne  
Ohlerhammer  
D-51674 Wiehl

Öffnungszeiten:

Samstags von 14.30 - 17.30 Uhr  
Eintritt frei

Montags bis sonntags  
kostenlose Gruppenführungen  
nach Anmeldung  
Tel. 02262/981-280

Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. Thomas Köppen, Das Werksmuse-  
um Achse, Rad und Wagen der Bergi-  
schen Achsenfabrik Fr. Kotz & Söhne in  
Wiehl. In: Romerike Berge, 1993, Heft 1,  
S. 20-23; ders., Achse, Rad und Wagen.  
In: Industriearchäologie, 1993, Heft 2, S.  
12-14; ders., 40 Jahre Museum Achse,  
Rad und Wagen. In: Freilichtblick, 1993,  
Heft 4, S. 27-29; ders., Skarabäus und  
Char-à-Cote. In: Kultur & Technik, 1994,  
Heft 3, S. 46-49.

<sup>2</sup> Vgl. Johann Georg Krünitz, Ökono-  
misch-technologische Enzyklopädie, Bd.  
57, Berlin 1792, S. 234-421; Dieter Pesch  
(Hrsg.), Altes Handwerksgerät, Köln  
1981, S. 22-28, S. 79-92 und S. 129-140;  
Wilhelm Rausch, Theoretisch-prakti-  
sches Handbuch für Wagenfabrikanten,  
Weimar 1891, Reprint Hannover 1984, S.  
5-159; ders. und Karl Schlüter, Vollstän-  
diges Handbuch für Sattler, Rierner und  
Täschner, Weimar 1897, Reprint Hanno-  
ver 1984, S. 5-164; ders., Der Stellmacher,  
Leipzig 1899, Reprint Hannover 1993, S.  
7-57; Reinhold Reith (Hrsg.), Lexikon  
des alten Handwerks, München 1990, S.  
113-117, S. 188-191 und S. 252-256; Sieg-  
fried Riedler, Straße, Rad und Wagen,  
Wolfsbach 1988 (Eigenverlag), S. 179-  
365; Frieder Stöckle und Roland Bauer,  
Vom Wagner - aus dem Holz die Felge  
formen, Stuttgart 1989, S. 3-56; André  
Velter und Marie-José Lamothe, Das  
Buch vom Werkzeug, Genf 1979, S.- 140-  
147, S. 228-258 und S. 408-421.

Thomas Köppen, geboren 1961 in Berlin.  
Studium der Technikgeschichte an der  
TU Berlin, anschließend wissenschaftli-  
ches Volontariat am Museum für Ver-  
kehr und Technik in Berlin. Seit 1993  
Leiter des Museums Achse, Rad und  
Wagen der Bergischen Achsenfabrik Fr.  
Kotz & Söhne in Wiehl.

Neuerscheinung:

## Mahlzeit!

*Puttes, Quatsch und Ramenass, Rabauen, Memm und Mohregubbel, Puffel, Zizies und Kuschelmusch, Knochenpott oder gar die „Schöne Luise“...*

Wohl bekomms dem, der sich unter diesen Gerichten etwas vorstellen kann. Wer kennt heute etwa noch Knochenpott, ein Gericht, das zu Silvester in Rees und Bocholt gereicht wurde und aus gekochten Schweinepfötchen, Zwiebeln, Lorbeerblättern und Eisbein bestand?

Die Beschreibung dieses rheinischen Gerichtes, wie auch die Erläuterungen der oben genannten Bezeichnungen im Rheinland verzehrter Speisen findet man in der neuesten Publikation des Amtes für rheinische Landeskunde. Der Autor Berthold Heizmann liefert darin aber keine Auflistung alter und neuer rheinischer Rezepte. Vielmehr gibt er einen Einblick in die alltäglichen Nahrungsgewohnheiten der Rheinländer. Dazu hat er insgesamt 260 Berichte von Gewährspersonen aus dem gesamten Rheinland gesammelt und ausgewertet. Herausgekommen ist dabei ein Vergleich der Eß- und Nahrungsgewohnheiten früher und heute, vor allem aber ihre Veränderungen im Laufe der letzten hundert Jahre.

Heizmann behandelt diese Thematik beispielhaft in 13 Schwerpunktkapiteln - von der Selbstversorgung über Märkte, Speisepläne, Gaststätten und Festmahlzeiten bis hin zur Nahrung in Notzeiten.

Aus diesem Spektrum sei hier der Bereich der Vorratshaltung herausgegriffen, denn gerade sie erlebte im letzten Jahrhundert eine rasante Entwicklung: Wegen des raschen Verfalls etwa von Milchprodukten waren der häuslichen Vorratshaltung enge Grenzen gesetzt und viele Nahrungsmittel nur saisonal verfügbar. Die Erfindung des Einweckens und der Dosenherstellung mit Halbfertig- oder Fertigprodukten brachte



eine Verlängerung der Haltbarkeit und dadurch auch andere Speisezusammenstellungen. Vor allem aber die Erfindung von Kühlschränken und Gefriertruhen nach dem 2. Weltkrieg markierten den grundlegenden Umschwung. Lebensmittel wurden jederzeit verfügbar, Speisen sind seither nicht mehr an Regionen, Bodenqualitäten oder Jahreszeiten gebunden.

Heizmann belegt diese Entwicklung eindrucksvoll mit Originalquellen und Interviewausschnitten, aus denen neben den Nahrungsgewohnheiten auch sozialgeschichtliche Aspekte greifbar werden, wie Tischsitten, Tischgebete oder auch spezielle Speisen unterschiedlicher Berufsgruppen. Erfahrungen und Gewohnheiten, aber auch die Verhaltensmuster beim Essen werden aufgerollt, nicht nur aus dem bäuerlichen Bereich, sondern auch aus der bürgerlichen Schicht, wie auch von Arbeitern oder Bergleuten.

Wer sich also über Leckerbissen früher und heute informieren möchte, vor allem wer die oben aufgelisteten Begriffe übersetzt haben will, der sollte einen Blick in Heizmanns Buch werfen - ihm wird das Wasser im Munde zusammenlaufen!

**Berthold Heizmann: Die Rheinische Mahlzeit. Zum Wandel der Nahrungskultur im Spiegel lokaler Berichte.** Rheinland-Verlag Köln 1995, 288 S. zahlr. Abb., DM 28.-

MA

# DAS PORTRÄT

## Lindlar - Münster und zurück...

Josef Mangold im Gespräch mit Britta Schmitz, Volkskundlerin und Volontärin am Bergischen Freilichtmuseum

FLB:

Liebe Britta, Dein Lebensweg scheint ja eng mit dem Bergischen Land verbunden zu sein: in Lindlar geboren und aufgewachsen, dann ein Abstecher nach Münster zum Studieren und nun wieder hier. Wie kam das denn?

SCHMITZ:

Ja, das war eigentlich ganz überraschend. Als ich mit meinem Studium begann, habe ich überhaupt nicht damit gerechnet, ein paar Jahre später ausgerechnet in Lindlar beruflich tätig zu werden. Die Kontakte haben sich erst später ergeben, als klar wurde, daß in Lindlar ein Freilichtmuseum entstehen würde. Dann habe ich hier, ich glaube 1987, ein Praktikum gemacht und wenig später noch einen Werkvertrag. Außerdem habe ich meine Zwischenarbeit über das Schuhmacherhandwerk hier geschrieben, die ja auch später in der Reihe „Materialien“ veröffentlicht wurde, was mich sehr gefreut hat. Und dann war es ein glücklicher Zufall, daß kurz nach meiner Prüfung das Volontariat zur Wiederbesetzung frei wurde.

FLB:

A propos, Prüfung: Worüber hast Du denn Deine Doktorarbeit geschrieben?

SCHMITZ:

Die habe ich geschrieben über die Entwicklung des Berufes der Hebamme am Beispiel Münster. Der Schwerpunkt lag dabei neben der Auswertung von archivalischen Quellen, auf der Herausarbeitung von Veränderungen des Berufes nach dem Zweiten Weltkrieg. Dazu habe ich mit Hebammen verschiedener Generationen, die in Münster und im Münsterland praktizieren bzw. praktizierten, eine Reihe von Interviews geführt.



FLB:

Diese Erfahrungen im Umgang mit Menschen, z.B. bei Interviews, kannst Du doch hier im Bergischen Freilichtmuseum bestimmt gut anwenden?

SCHMITZ:

Ja, weil man doch mit vielen Menschen ins Gespräch kommt, z.B. wenn man Museumsobjekte angeboten bekommt und deren Geschichte bei den Leuten vor Ort erfragen muß. Da erfährt man auch viel persönliche Geschichte. Das macht für mich aber gerade das Fach Volkskunde aus.

Was mir in dem Zusammenhang einfällt, ist der überraschende Besuch der Familie Otto, die von 1948 bis 1960 im Bandweberhaus gelebt hat. Das fand ich wirklich beeindruckend, wie die Leute im Museum wieder in ihrem Haus standen und ihre Lebenserinnerungen sichtlich wachgerufen wurden. Man beschäftigt sich ja sehr lange mit einem Haus, liest Archivalien, versucht alles wieder zusammenzusetzen, und dann trifft man - wie in dem Fall zufällig - auf die Bewohner - das ist schon ein Erlebnis, da wird Geschichte lebendig.

FLB:

Ja, das sind Möglichkeiten, die besonders ein Museum im Aufbau zu bieten hat...

SCHMITZ:

Ja, überhaupt! Ein Museum im Aufbau zu erleben, hat besondere Reize. So hat man noch die Möglichkeit viele praktische Einblicke in die unterschiedlichen Arbeitsbereiche zu erhalten. Außerdem gibt es immer wieder neue Objekte, Häuser oder Werkstätten mit kompletter Einrichtung, die man besichtigen muß, da sie ja vielleicht für das Museum in Frage kommen: zum Beispiel die Dokumentation der Schmiede Anhalt im letzten Jahr, die jetzt zu führenden Interviews und die anstehende Translozierung.

FLB:

Neben der Arbeit hier im Museum hast Du ja auch die Arbeit anderer Kulturdienststellen kennengelernt.

SCHMITZ:

Richtig, im letzten Jahr konnte ich ein Praktikum an der Pressestelle des Landschaftsverbandes machen, was mir sehr gut gefallen hat. Überhaupt interessiert mich der Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit besonders. Da bin ich natürlich sehr froh, daß ich im Volontariat häufig die Möglichkeit habe, Texte zu unterschiedlichen Themen zu schreiben. Dabei kann man eine Menge Erfahrungen sammeln.

FLB:

Die 2 Jahre Volontariat sind ja nun leider im Februar nächsten Jahres vorbei und die Stellsituation im Museumsbereich ist nicht gerade rosig.

SCHMITZ:

Das stimmt leider. Eine feste Stelle in einem Museum zu bekommen, ist zur Zeit mehr als schwierig, zumal ich gerne im Rheinland bleiben möchte.

Nun habe ich gerade bei einer Zeitung als freie Mitarbeiterin angefangen. Ich hoffe, daß ich mir dadurch neben der Museumsarbeit ein zweites Standbein sichern kann.

FLB:

Ja, das ist bestimmt eine gute Möglichkeit. Und ich wünsche Dir viel Erfolg in diesem Metier. Ich hoffe aber auch, daß Du nicht nur dem Bergischen, sondern auch dem Bergischen Freilichtmuseum verbunden bleiben wirst.

# RÜCK-BLICK

zusammengestellt von Hans Haas

1994

Mai-Oktober

Sonntagsführung jeden ersten Sonntag im Monat

Juni

02.06.94 Eröffnung der Ausstellung „149,2 km“ im Gebäude des Alten Amtsgerichts Lindlar und im zugehörigen ehem. Gefängnis im Rahmen des Festivals „Kunstplätze“ (teilweise präsentiert im Museumsgelände)

04.06.94 Jahresexkursion des Fördervereins ins Freilichtmuseum Sobernheim (Rheinland-Pfalz) und zu dem ehem. Kloster Disibodenberg

16.06.94 Julius Beucher und Carl Ewen, Bundestagsabgeordnete der SPD, zu Gast im BFM

Übernahme und Dokumentation der Schmiede Pohl/Anhalt aus Lindlar-Linde

Juli

21.07.94 Drei Professoren der Universität Mexico-City (Volkskunde) und der Direktor eines Freilichtmuseums bei Mexiko-City, Dr. Miguel Angel Samano Renteria, zu Gast im BFM

27.07.94 Seminar: Obstbaumveredlung mit Alfred Bartl im BFM

August

17.07.94 Rund 50 kroatische SchülerInnen aus Lindlar's Partnerstadt Kastela (Kroatien) zu Gast im BFM

22.08.94 Erste und konstituierende Sitzung des Ökologischen Beirats für das BFM (vgl. Das Stichwort S. 62)

23.-25.08.94 Museumspädagogische Woche im BFM mit rund 300 SchülerInnen aus versch. Schulen des Rheinlandes

24.08.94 Seminar: Obstbaumschnitt (Teil 2) mit Alfred Bartl im BFM

- 26.08.94 Das BFM erhält tierische Verstärkung: drei Rinder der bedrohten Rasse des Glanviehs weiden jetzt auf dem Mühlberg im Museumsgelände
- 27.08.94 Sommerfest des Fördervereins im Museumsgelände
- 27./28.08.94 Erster Bauernmarkt im BFM und Präsentation des Bandweberhauses Thiemann aus Wuppertal-Ronsdorf
- 29.08.94 Die Fraktion der CDU in der Landschaftsversammlung Rheinland zu Gast im BFM
- September**
- 03.09.94 Wanderung des Fördervereins „Rund um Linde“
- 12.09.94 Marianne Frielingsdorf, ehrenamtliche Mitarbeiterin im BFM, erhält den Rheinlandtaler aus der Hand von Herrn Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Landschaftsversammlung Rheinland
- 14.09.94 Fertigstellung des Mühlteichs am Lingenbach im Museumsgelände
- 21.09.94 Klaus Dieter Gernert, Rösrath, erhält auf Vorschlag des BFM den Rheinlandtaler
- 21.09.94 Vortrag im Alten Amtsgericht: „Bergische Mundarten“ von Theo Stockberg
- Oktober**
- 19.10.94 Vortrag im Alten Amtsgericht: „Ein Haus geht auf Reisen“ von Dr. Jan Carstensen, Detmold



## November

Fertigstellung des Schaukohlenmeilers und der Köhlerhütte sowie des Weges zum Mühlteich im Museumsgelände

05.11.94 Seminar: Obstbaumschnitt für Anfänger mit Alfred Bartl im BFM

30.11.94 Seminar: Bewährte Obstsorten für das Bergische Land mit Alfred Bartl im BFM

## Dezember

Abschluß der Restaurierungsarbeiten am Stall des Hofes Peters in Steinscheid (Museumsgelände)

14.12.94 Buchvorstellung des 5. Bandes der Schriftenreihe des BFM „Ackerwildkräuter des Bergischen Landes“ von Christine Wosnitza



Der Förderverein kauft für das BFM ein Schwein der ausgestorbenen Rasse „Deutsches Weideschwein“ („Berta“) samt vier Ferkeln und ein Rind der Rasse Rotes Höhenvieh („Renate“)

1995

- Januar** 20.01.95 Jahreshauptversammlung des Fördervereins
- Februar** 08.02.95 Seminar: Obstbaumschnitt für Fortgeschrittene mit Alfred Bartl im BFM
- 14.02.95 Der Förderverein dankt Garten-Paten und den Mitarbeitern des ehrenamtlichen Führungsdienstes mit einer Bergischen Kaffeetafel im Alten Amtsgericht
- 15.02.95 Der Kulturausschuß des LVR akzeptiert den „Zeit-Maßnahmenplan“ des BFM für 1995
- März** 06.03.95 Im Rahmen der jährlich stattfindenden Dienststellenleitertagung präsentiert sich das BFM den rund 50 Kollegen aus anderen Dezernaten des Landschaftsverbandes Rheinland
- 08.03.95 Der Umweltausschuß des LVR akzeptiert den „Zeit-Maßnahmenplan“ des BFM für 1995
- 10.03.95 Im Alten Amtsgericht Lindlar tagt der Arbeitskreis Bauforschung
- 18.03.95 Geschichtliche Wanderung des Fördervereins „Rund um die untergegangene Burg Steinbach im Heibachtal“ mit Günter Jacobi



- April** 30.04.95 Einweihung der Scheune aus Denklingen und Tanz in den Mai

Mai

01.05.95

Der Tierbestand im BFM erweitert sich: Zuchtsau „Berta“ wirft fünf Ferkel (Die Feuerwehr Scheel übernimmt die Patenschaft über das erste männliche Ferkel und benennt es mit „Florian“.)



03.05.95

Seminar: Obstbaumveredlung für Anfänger und Fortgeschrittene mit Alfred Bartl im BFM

09.05.95

Zweite, gleichzeitig konstituierende Sitzung für die neue Legislaturperiode des Ökologischen Beirats für das BFM

Vorstellung des Videofilms „Hand-Arbeit“, einer Produktion mit der Landesbildstelle Rheinland über das Bergische Freilichtmuseum und die Translozierung des Bandweberhauses Thiemann aus Wuppertal-Ronsdorf

Abschluß der Wiederherstellungsarbeiten an den beiden kleinen Fischteichen am Hof Peters; 50 Forellen werden eingesetzt (Spende der Fa. Rameil, Lindlar)

12.05.95

Prof. Dr.-Ing. Polonyi zu Besuch im BFM (Prof. Polonyi ist ein international bekannter Architekt und Brückenbau-Ingenieur. Er wird die Fußgängerbrücke ins Museumsgelände im Auftrag des LVR planen.)

13.05.95

Folklorekonzert des Kulturamts der Gemeinde Lindlar im Alten Amtsgericht; zu Gast sind die Gruppen „Sister Moon“ und „St. Kevin and the fallen women“ mit irischer, englischer und europäischer Folkmusic

- 25.-27.05.95 Prof. Dr. Harald Zepp und 25 Studenten des Geographischen Institut der Universität Bochum führen naturkundliche Untersuchungen im Museumsgelände durch
- 27.05.95 Rund 50 Franzosen aus Lindlar's Partnerstadt Brionne zu Gast im BFM
- Juni**
- 01.06.95 Die Lanz-Lokomobile des BFM (Bauj. 1912) besteht die notwendige TÜV-Prüfung und ist jetzt einsatzbereit
- 11.06.95 Der Verein für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande mit seinem Vorsitzenden, Herrn Landesdirektor Dr. Dieter Fuchs, zu Gast im BFM
- 12.06.95 Außerordentliche Mitgliederversammlung des Fördervereins
- 14.06.95 Rund 50 SchülerInnen aus Lindlars Partnerstadt Kastela (Kroatien) zu Gast im BFM
- 19.-23.06.95 Seminar: Lehm- und Fachwerkrestaurierung im BFM
- 24.06.95 Seminar: Mähen mit der Sense mit Michael Koch im BFM
- 24.06.-02.07.95 Aufbau und Abbrennen eines Holzkohlenmeilers im BFM



## **DAS STICHWORT: Ökologischer Beirat**

Mit der Einrichtung eines Ökologischen Beirats soll dem Bergischen Freilichtmuseum eine Unterstützung bei der Bewältigung seiner vielfältigen Aufgaben in den Bereichen Umwelt- und Naturschutz sowie der historischen Ökologie gewährt werden. Die Mitglieder des Ökologischen Beirats weisen sich durch ihr Fachwissen und ihre Kontakte zu wissenschaftlichen Institutionen aus und stehen dem BFM beim weiteren Aufbau künftig beratend zur Seite. Neben je einem Vertreter der Fraktionen aus der Landschaftsversammlung (für das Jahr 1995: SPD: Ursula Mahler, Stellvertreter: Wolfgang Lutze; CDU: Karl Reul, Stellvertreter: Konrad Frielingsdorf; Bündnis 90/Die Grünen: Dr. Elisabeth Danninger, Stellvertreter: Rolf Beu) sind dies folgende ehrenamtlichen Mitglieder:

- Dr. Wulf Nägel, Vorsitzender des Oberbergischen Naturschutzvereins und der Biologischen Station Oberberg
- Dipl.-Ing. Manfred Strombach, Geschäftsführer der Zweckgemeinschaft „Naturpark Bergisches Land“
- Wilhelm Kemper, Bezirksplanungsrat und Kreislandwirt
- Dr. Norbert Kühn, Geschäftsführer des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz
- Dr. Bruno P. Kremer, Universität Köln, Institut für Naturwissenschaften und ihre Didaktik
- Dr. Hermann-Josef Roth, Vorsitzender der Landesgemeinschaft Natur und Umwelt
- Dipl.-Ing. Rainer Jacobs, Kreisvertrauensmann für Vogelschutz im Auftrag des LÖLF

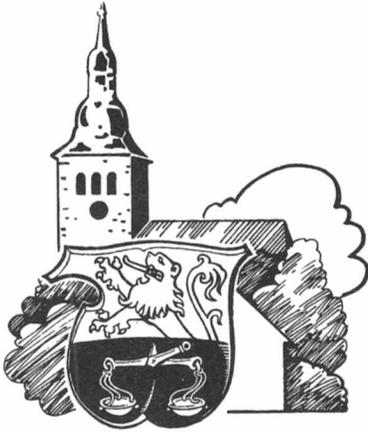
# Altbergische Weizenwaffeln

für 30-40 Stück

- 750g Butter
- 1500g Weizenmehl (fein)
- 12 Eier
- 9-12 Eßlöffel Zucker
- 1 Teelöffel Salz
- 9-12 Eßlöffel Honig
- 3 Päckchen Vanillezucker
- 3 Teelöffel Backpulver
- Fett/Öl zum Backen

Die Butter wird mit dem Zucker schaumig gerührt, die Eier zugegeben und nach und nach das mit dem Backpulver vermischte Mehl unter ständigem Rühren hinzugefügt. Alles wird gut durchgerührt und danach Salz und Honig hinzugegeben. Will man relativ feste Waffeln wird mit lauwarmem Wasser, sollen die Waffeln weich sein, wird mit warmem Milch ein dickflüssiger Teig gerührt.

Die Waffeln in geölkten Waffeleisen goldgelb ausgebacken und mit Reis, Apfelkaut etc. gegessen.....



Ihr Freizeitziel.

# Lindlar

im Naturpark  
Bergisches Land

Familienfreundlicher Ferienort (30 km von Köln) mit Freizeitpark, 200 km Wanderwege, Grillhütten, Hallenbad mit Wasserrutsche, Abenteuerspielplatz, Jugendherberge, Planwagenfahrten, gemütliche Restaurants und preiswerte Unterkünfte.

„Ferien auf dem Bauernhof“, sowie Urlaub im Schloß möglich.

Verkehrsamt Lindlar · Postfach 11 20 · 51779 Lindlar · Telefon 022 66/96 67

---

**BERGISCHES FREILICHTMUSEUM**  
für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur

**Anschrift**

Pollerhofstraße 19-21, 51789 Lindlar, Telefon 02266/3314

**VEREIN DER FREUNDE UND FÖRDERER DES BERGISCHEN  
FREILICHTMUSEUMS LINDLAR**

**Anschrift** Borromäusstraße 1, 51789 Lindlar

**Vorstand:** Dr. Ernst Zinn, Vorsitzender  
Robert Wagner, 1. stellv. Vorsitzender  
Annemarie Hagen, 2. stellv. Vorsitzende  
Udo Huss, Schatzmeister

Werner Hütt, Schriftführer  
Heinz Dieter Grüsges, Beisitzer  
Erhard Nagel, Beisitzer  
Konrad Heimes, Beisitzer

**RWE Energie**  
Regionalversorgung Reisholz

**Tradition und Modernität -  
Lindlar verbindet beides  
gelungen miteinander.**

**Tradition und Modernität  
prägen RWE Energie  
als kompetenten Partner.**

Besuchen Sie uns oder rufen Sie an:

**Energieberatung Lindlar**

Eichenhofstraße 4, 51789 Lindlar, Telefon 02268/421  
geöffnet montags bis freitags 7.30 bis 10 Uhr und nach Vereinbarung



Gefördert  
durch die  
Kulturstiftung Oberberg  
der Kreissparkasse Köln